

## UNFÄLLE

### Naturalismus und Sozialversicherung

von Markus Steinmayr, Duisburg-Essen

#### *Abstract*

Der Beitrag untersucht anhand der Unfalldarstellung in der naturalistischen Prosa (Gerhart Hauptmanns „Bahnwärter Thiel“, Philipp Langmanns „Ein Unfall“) den Zusammenhang zwischen sozialer und literarischer Modernisierung. Die naturalistische Prosa erweist sich in der Heranziehung von Elementen des Sozialversicherungsdiskurses als eminent modern. Sie bilanziert Folgeschäden von Modernisierung in den Individual- und Sozialverhältnissen. Literatur wird so zu einem sensiblen Seismografen für Veränderungen im Sozialen, die vor allem Fragen der gesellschaftlichen Kohäsion betreffen.

#### I.

Im Folgenden soll, ausgehend von den versicherungstechnischen Modellierungen der Ereignishaftigkeit des Unfalls, eine alternative Lektüre zu ausgewählten Prosastücken des Naturalismus von Gerhart Hauptmann und von Philipp Langmann vorgeschlagen werden. Im Anschluss an einschlägige Überlegungen kann gezeigt werden, dass neben den bisher erarbeiteten Elementen (Anthropologie der Willensschwäche, Darwinismus, Positivismus)<sup>1</sup> die Unfallversicherung (und damit die Wende zur gesamtgesellschaftlichen Regulierung von Risiken durch die von Bismarck nach 1884 eingeführte Sozialversicherung) als generatives Element eben dieses naturalistischen Erzählsystems bestimmt werden kann.<sup>2</sup>

Der alte oder klassische Unfall bezeichnet „ein[en] Unglücks-Fall“, ein „Verderben“, eine „Gewalt“, eine „Gefahr“, ein „Unglück“.<sup>3</sup> Er modelliert damit Ereignisse auf eine bestimmte Art und Weise: Begebenheiten, die als Unfälle gelten können, sind immer ein Unglück, verursachen ein Verderben, werden ausgelöst durch eine Gewalt oder bergen eine Gefahr in sich. Das „Zedler-Universal-Lexikon“ verweist auf das verwandte Wort Zufall.<sup>4</sup>

Die Entwicklung der Sozialgesetzgebung hat auf den ersten Blick mit dieser Geschichte wenig zu tun. Der Aufbau der Arbeiterversicherung wird – in Deutschland – durch drei Äußerungen des Kaisers eingeleitet und festgelegt. Am 15.02.1881 befasst sich eine Sitzung des Reichstages mit einem Entwurf zum Unfallgesetz. Am Anfang der Sitzung steht die Verlesung einer Thronrede des Kaisers:

Schon bei der Eröffnung des Reichstages im Februar 1879 hat Seine Majestät der Kaiser, im Hinblick auf das Gesetz vom 21. 10. 1878, der Zuversicht Ausdruck gegeben, daß der Reichstag seine Mitwirkung zur Heilung sozialer Schäden im Wege der Gesetzgebung auch ferner nicht versagen werde. Diese Heilung wird nicht ausschließlich im Wege der Repression sozialistischer Ausschreitungen, sondern gleichmäßig auf dem der positiven Förderung des Wohles der Arbeiter zu suchen sein. In dieser Beziehung steht die Fürsorge für die Erwerbsunfähigen unter ihnen in erster Linie. Im Interesse dieser hat seine Majestät der Kaiser dem Bundesrat zunächst einen Gesetzentwurf über Versicherung der Arbeiter gegen die Folgen von Unfällen zugehen lassen, welcher einem in den Kreisen der Arbeiter wie der Unternehmer

---

<sup>1</sup> Ingo Stöckmann: *Der Wille zum Willen. Der Naturalismus und die Gründung der literarischen Moderne*. 1880–1900, Berlin, New York 2009; ders.: *Im Allsein der Texte. Zur darwinistisch-monistischen Genese der literarischen Moderne um 1900*, in: *Scientia poetica* 9, 2005, S. 263–291; ders.: *Naturalismus. Lehrbuch Germanistik*, Stuttgart, Weimar 2011.

<sup>2</sup> Angeregt wurde diese Interpretation von Stöckmann: *Naturalismus* [Anm. 1], S. 161.

<sup>3</sup> [o.A.]: Art. „Unfall“, in: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste [...]* Leipzig, Halle 1746, Bd. 49: Vit-Vin, Sp. 1283–1284, hier: Sp. 1283f.

<sup>4</sup> Vgl. [o.A.]: Art. „Zufälle“, in: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste [...]* Leipzig, Halle 1750, Bd. 63: Zk-Zul, Sp. 1098–1099, hier: Sp. 1098.

gleichmäßig empfundenen Bedürfnis zu entsprechen bezweckt.<sup>5</sup>

Die nächste Sitzung wird am 17.11.1881 durch eine als „Kaiserliche Botschaft“<sup>6</sup> bekanntgewordene Thronrede eingeleitet. Diese ‚Botschaft‘ ist, wie Horst Peters formuliert, die „*Magna Charta der Sozialversicherung*“<sup>7</sup>, da sie die Richtlinien für den Aufbau der Arbeiterunfallversicherung enthält. Die Arbeiter sollen gegen Krankheit, Unfall, Invalidität versichert und im Alter versorgt sein. Der erste Entwurf zum Unfallversicherungsgesetz wird dann unter Leitung des Staatsministeriums des Inneren, Staatssekretär von Boetticher, entworfen. Begründet wird die notwendig gewordene Novellierung des alten, an die Haftbarkeit sowohl des Arbeiters als auch des Unternehmers gebundenen Unfallgesetzes folgendermaßen:

Es läßt sich hiernach nicht verkennen, daß der § 2 des Gesetzes vom 7. Juni 1871 dem Zwecke, den Arbeiter gegen die wirtschaftlichen Folgen der mit seinem Berufe verbundenen Gefahren sicherzustellen, nur unvollkommen entspricht, daß unter Umständen der Arbeitgeber durch die Haftpflicht in einer übermäßigen Weise belastet wird, daß durch das Gesetz statt der gehofften Verbesserungen des Verhältnisses zwischen Arbeitgebern und Arbeitern in weitem Umfange der entgegengesetzte Erfolg herbeigeführt und im ganzen eine Situation geschaffen ist, deren Beseitigung im Interesse beider Klassen der gewerblichen Bevölkerung gleich wünschenswert erscheint.<sup>8</sup>

Mangelnde Risikoabsicherung für die Arbeiter und unzumutbare Belastungen für die Arbeitnehmer führen dazu, die Arbeiterunfallversicherung neu zu begründen.

Der Unfall kann somit als eine Figur, die historische und semantische Veränderungen im literarischen Status des Ereignisses lesbar macht, beschrieben werden.<sup>9</sup> Die Ambivalenz des Ereignisses zwischen dem Alten und dem Neuen, die Unterscheidung zwischen dem Einbruch der Kontingenz als Gefahr und der Latenz von Ereignissen als Risiko wird im Naturalismus, der hier als *Reflexion von Modernisierung* verstanden wird, selbst thematisch. Der Unfall kann in dieser Epoche zu einem Thema werden, mit dem sich soziale Modernisierung erzählen lässt.

Wenn der Fokus des naturalistischen Schreibens auf dieser sozialen Modernisierung liegt, dann hat dies für die Erzählbarkeit von außergewöhnlichen Ereignissen, die dazu in der Lage wären, soziale Modernisierung zu symbolisieren, Konsequenzen. Die Geschichte dieses neuen Ereignistypus lässt sich nicht mehr als „sich ereignete unerhörte Begebenheit“<sup>10</sup> erzählen. Unerhörte Begebenheiten sind Ereignisse, die so nicht erwartbar gewesen sind, sie generieren einen Überraschungseffekt, den sich die Novelle zunutze machen kann und muss. Die modernen – hier nur andeutbaren – Verhältnisse führen hingegen zum Verständnis der Gesellschaft als ‚Versicherungsgesellschaft‘, die Ewald wie folgt beschreibt: „Die Gesellschaft ist nichts anderes als eine umfassende Versicherung gegen die Risiken, die sie durch ihre eigene Entwicklung verursacht.“<sup>11</sup> Unfälle bekommen daher eine neue Qualität und werden in einer

<sup>5</sup> Thronrede Wilhelms I. zur Session des Reichstages am 15.2.1881, zit. nach: Horst Peters: Die Geschichte der sozialen Versicherung, Bonn 1973, S. 49f.

<sup>6</sup> Den Zusammenhang mit der Erzählung Kafkas aufzuzeigen, bleibt Desiderat der Forschung.

<sup>7</sup> Peters [Anm. 5], S. 50.

<sup>8</sup> Begründung des Gesetzes. Allgemeiner Teil, in: Drucksache des Reichstages Nr. 4, 1884, zit. nach: Peters [Anm. 5], S. 61. Vgl. dazu auch den erläuternden Kommentar in Erich von Woedtke: Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884; mit dem ‚Ausdehnungsgesetz‘ vom 28. Mai 1885 und unter theilweiser Berücksichtigung des Bauunfallgesetzes vom 11. Juli 1887; Kommentar. Berlin 1889, S. 48-64.

<sup>9</sup> Grundsätzlich orientieren sich die Überlegungen zur Literarizität und zur Poetik des Unfallereignisses an Inka Mülder-Bach: Poetik des Unfalls, in: Poetica 34, 2002, H. 1/2, S. 193–221. Mülder-Bachs Überlegungen gelten der ‚modernen‘ Poetik des Unfalls bei Kafka und Musil; vgl. auch Inka Mülder-Bach: „Abreißende Anfänge“. Über Literatur und Unfall, in: Literaturwissenschaft und politische Kultur. Eberhard Lämmert zum 75. Geburtstag, hg. v. Winfried Menninghaus, Klaus R. Scherpe, Stuttgart, Weimar 1999, S. 107–116.

<sup>10</sup> Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Mit einer Einführung v. Ernst Beutler, München 1999, S. 225.

<sup>11</sup> François Ewald: Der Vorsorgestaat. Aus dem Französischen v. Wolfram Bayer, Herman Kocyba. Mit einem Essay v. Ulrich Beck, Frankfurt/Main 1993, S. 11.

neuartigen Semantik verhandelt.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts gewinnt der moderne Unfall<sup>12</sup> dabei sein Profil durch eine doppelte Abgrenzung gegen die Naturkatastrophe einerseits und die vorsätzlich herbeigeführte, von einem Subjekt verantwortbare Handlung andererseits. Von der Katastrophe ist er vor allem durch sein soziales Wesen und seine Regelmäßigkeit unterschieden. Naturkatastrophen werden als außergewöhnliche Ereignisse wahrgenommen, die gleichsam von außen in die Räume der Zivilisation eindringen und diese bedrohen. Demgegenüber ist der Unfall im modernen Sinne eher ‚normal‘, jedenfalls nicht außergewöhnlich, er gehört zur technischen Zivilisation. Der Unfall und die Arbeitsmaschinen werden auf die Möglichkeit des Eintretens künftiger Schäden oder Verletzungen hin geprüft. Man rechnet jederzeit mit dem Eintreten dieses Ereignisses, um so den Begriff des ‚außergewöhnlichen Ereignisses‘ zu kassieren, es gleichsam zu versichern. Die Moderne beginnt, sich gegen die von ihr selbst ausgelösten Risiken zu versichern. Ein Arbeitsunfall stellt keine Gefahr mehr dar, da er immer schon versichert ist. Er kann eine Ordnung nicht mehr bedrohen oder zumindest temporär außer Kraft setzen, da die neue, auf die Kalkulation mit zivilisatorischen Risiken abzielende Ordnung immer schon mit dem Eintritt eines Ereignisses dieser Art ‚rechnet‘.

Mit dieser Neudefinition des immer schon versicherten Ereignisses verschiebt sich die Funktion von der ‚unerhörten Begebenheit‘ innerhalb des Erzählens. Heinrich von Kleists Erzählung „Das Erdbeben in Chili“ mag den Unterschied zwischen der traditionellen Nutzung von außergewöhnlichen Ereignissen und der modernen Schilderung illustrieren. Das Erdbeben, das dem Text den Titel gibt, setzt die Ordnung der Moderne außer Kraft. Alle Menschen sind nämlich, wie es im Text heißt, „zu *einer* Familie“ geworden.<sup>13</sup> Das „allgemeine Unglück“<sup>14</sup> ist so in der Lage, die herrschende Ordnung des Sozialen, die gerade durch Konkurrenz, Missgunst und Neid gekennzeichnet ist, in die soziale Utopie des ursprünglichen Sozialverbandes zu verwandeln. Erst diese Ereignisqualität des Außergewöhnlichen macht den Zusammenbruch der alten Ordnung plausibel. Die Transformation einer Ordnung erfolgt aufgrund eines außergewöhnlichen Ereignisses, das in der Form, in der es im Text in Szene gesetzt wird, weder erwart- noch vorhersehbar gewesen ist.

Die Transformationserfahrung ist ein Kern der Moderne. Für die Moderne gilt demzufolge, dass Erfahrung von Veränderung Erfahrung von beschleunigster geschichtlicher und individueller Zeit bedeutet. Die von Hartmut Rosa durchdeklinierten Temporalstrukturen der Moderneerfahrung – Beschleunigung, Beharrung, misslingende Synchronisierung zwischen Lebenszeit und Gesellschaftszeit – machen deutlich, dass Zeiterfahrung, individuell wie sozial, als Ressource entweder von Veränderung (Fortschritt) oder Beharrung (Verlust, Verfall, Stillstand) genutzt werden kann.<sup>15</sup> Rasanter sozialer Veränderung, Desubjektivierung der Erfahrung von Zeit, Tempo, Passagen der Beschleunigung und Idyllen der Entschleunigung, Verdinglichung der sozialen Beziehungen und Verlust von Intimität; all diese Parameter von Moderneerfahrung prägen die Auseinandersetzung des Naturalismus mit sozialer und kultureller Modernisierung.

Der Naturalismus, so kann man die an der Literatur der Moderne entwickelten Überlegungen

---

<sup>12</sup> Vgl. daher zur Definition des modernen Unfalls: Ewald [Anm. 11], S.18–20; Mülder-Bach: Poetik des Unfalls [Anm. 9], S. 195–197. Die hier vorgelegte Darstellung der Modernität von Unfallereignissen ist Mülder-Bach verpflichtet.

<sup>13</sup> Heinrich von Kleist: Das Erdbeben von Chili, in: Ders.: Werke und Briefe, hg. v. Siegfried Streller, Bd. 3: Erzählungen, Gedichte, Anekdoten, Schriften, Anmerkungen von Peter Goldammer, Textrevision v. Anita Golz, Berlin 1995, S. 158–175, hier: S. 167.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Vgl. Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Berlin 2014; ders.: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016.

Rosas hier applizieren, ist genau deshalb moderne Literatur, weil er Moderne erfahrbar macht.<sup>16</sup> Hartmut Rosas Soziologie ist von einem eigentümlichen Erzählrhythmus geprägt. Beschleunigung als auch Resonanz bzw. Resonanzlosigkeit sind Modi der Moderneerfahrung, die ohne einen bestimmten Erzählgestus nicht auskommen. Das hat möglicherweise mit dem Begriff der Erfahrung von Moderne ab ca. 1850 zu tun, der ja Fortschritt und das Flüchtige, das Plötzliche und das Emergente in den Mittelpunkt rückt.<sup>17</sup> Es geht ihm eigentlich stets um das, was Moderne verweigert, was sie verunmöglicht. Bei Rosa tritt, wie bereits erwähnt und bereits von anderen Soziologen vorbereitet, an bestimmten Stellen seiner Moderneerzählung Literatur auf.<sup>18</sup> Literarische Texte sind für den Soziologen Rosa sensitive Seismographen jener Erschütterungen von homogener Zeiterfahrung und kohärentem Weltbezug, die für seinen Blick auf die Moderne konstitutiv sind. Literatur macht in ihren Figuren Modi der Weltaneignung und der Welterfahrung zugänglich, die der Untersuchungsgegenstand, die Moderne, verweigert.<sup>19</sup>

Genau hier setzen meine Überlegungen zur Funktion des Unfalls an. Die „Vorstellungen von Anomie“, die sich auf einen „ehemals homogenen sozialen Körper“ beziehen,<sup>20</sup> werden durch den Unfall auf zweifache Art und Weise herausgefordert. Zum Ersten lässt sich durch die unfallinduzierte Unterbrechung von Abläufen und Prozessen zeigen, was Kontinuität eigentlich bedeutet, welche kulturelle Semantik diese Vorstellung von Kontinuität trägt. Zum Zweiten lässt sich durch den Unfall jene Ordnung thematisieren, die immer schon mit außergewöhnlichen Ereignissen rechnet, weil diese Ereignisse als virtuell vorausgesetzt werden. Diese Epistemologie des Ereignisses ist die Voraussetzung, um jene Veränderung der Beschreibbarkeit des Sozialen angemessen einschätzen zu können, die man Versicherungsgesellschaft nennt. Die veränderte Ereignishaftigkeit des Unfalls im Kontext sozialpolitischer Reformen ist für die Naturalisten attraktiv genug, um den Unfall als Medium der Moderneerfahrung zu nutzen. Die ‚Anomie‘, von der Stöckmann spricht, wird durch die Kalkulation mit Risiken der Moderne ergänzt.

In Gerhart Hauptmanns „Bahnwärter Thiel“ (II.) erfährt das Ereignis des Unfalls eine erzählerische Doppelung; einerseits, indem der Bahnwärter selbst einen Arbeitsunfall erlitten hat, der scheinbar beiläufig erwähnt wird, und andererseits, indem der Unfalltod von Tobias, der das dramatische Moment des Textes ist, als die andere Seite des Arbeitsunfalls auftritt. Der Unfalltod von Tobias als *entscheidendes Ereignis oder als Wendepunkt* ist auf der narrativen Schwelle zwischen einem erzählerisch erzeugten Schicksalsschlag und einem in der Risikosphäre der Gleise stattfindenden tödlichen Eisenbahnunfall situiert.

Philipp Langmanns kurzes Prosastück „Ein Unfall“ (III.) von 1893, das einen tödlichen Arbeitsunfall in einer Fabrik thematisiert, schildert die Risikosphäre, in die Arbeit unter den

---

<sup>16</sup> Vgl. Rosa: Beschleunigung [Anm. 15], S. 77–82.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Cornelia Klinger: Modern/Moderne/Modernismus, in: Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in 7 Bänden, hg. v. Karlheinz Barck, Bd. 4: Medien–Populär, Stuttgart 2002, S. 121–160. Klinger beschreibt die Moderne als „jenes Zeitalter, das die Dimension Zukunft, die Idee des Fortschritts entdeckt und das Neue absolut gesetzt hat“ (ebd., S. 122). Für Klinger ist es schließlich Baudelaire, der in „Der Maler des modernen Lebens“ Modernität als Erfahrung von Kontingenz und Flüchtigkeit bestimmt hat (vgl. ebd., S. 137).

<sup>18</sup> Vgl. Wolf Lepenies: Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft, Frankfurt/Main 2002. Lepenies beschreibt hier eine epistemologische Konkurrenzsituation zwischen früher Soziologie und Literatur. Beide konkurrieren um die Deutungshoheit in Bezug auf Modernisierungsprozesse.

<sup>19</sup> Vgl. z.B. Rosa: Resonanz [Anm. 15], S. 22 mit Bezug auf Hesses „Narziß und Goldmund“, Adelbert von Chamisso (Rosa: Beschleunigung [Anm. 15], S. 77) und Marcel Prousts „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ (Rosa: Beschleunigung [Anm. 15], S. 78). Die „Erstarrungsprozesse“ (Rosa: Beschleunigung [Anm. 15], S. 86) sind für Rosa Signaturen derjenigen Moderne, die die Literaturwissenschaft die klassische nennt.

<sup>20</sup> Ingo Stöckmann: Moderne und Kultur. Über Genese und Funktionsweise literaturwissenschaftlicher Moderne-Begriffe, in: IASL 37, 2012, H. 1, S. 105–118, hier: S. 107.

Bedingungen der Moderne geraten ist. Arbeitsunfälle machen die Fabriken zum naturalistischen Topos für die Beschreibbarkeit einer Moderne, die sich als Risikoraum begreift. In diesen Fabrik Schilderungen kommt die Sozialtechnik der Unfallversicherung zur Darstellung. Die Komponenten der Unfallversicherung wie Arbeitsschutz, Arbeitgeberpflichten, Risikomanagement werden von Langmann, der ja wie Franz Kafka Beamter der Arbeiterunfallversicherungsanstalt in Böhmen war, zu einer Erzählung verdichtet, die die neue Organisation von Arbeit im Rahmen der Unfallversicherung schildert.

Abschließend (IV.) sollten Konturen einer literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Sozialversicherung gezeichnet werden. Hierbei wird vor allem der Umstand diskutiert, dass Sozialstaatlichkeit als *Agent staatlicher Modernisierung* fungiert, der aber, und das ist auffällig, gleichsam einen antimodernen Blick auf die Moderne generiert. Der Sozialstaat opponiert in fundamentaler Art und Weise gegen den staatstheoretischen Liberalismus, da er die individuellen Rechte des Individuums auf Freiheit und damit auf das Risiko von Selbstverwirklichung einschränkt. Die sozialstaatliche Fassung moderner Gesellschaften erweist sich als hochnormativ. Wenn sich das Soziale oder die Sozialpolitik zwischen Staat und Gesellschaft schiebt, erscheint das Soziale als die neue Totalität und die Gesellschaft als Gemeinschaft der Versicherten, in der der Einzelne immer schon als zu inkludierendes Individuum gedacht ist.

## II.

Gerhart Hauptmanns „Bahnwärter Thiel“ ist ein Text, der beschreibt, wie ein Leben „aus den Fugen“<sup>21</sup> gerät. Vielleicht ist es diese Charakterisierung, die den Bahnwärter zu einer modernen Figur bzw. zu einer Figur der Moderne macht. Die „Beziehungen zwischen dem Sozialleben unserer Zeit und der modernen Dichtung“<sup>22</sup> sind problematisch geworden, sie lassen sich nicht ohne weiteres in die Einheit einer erzählten Welt transponieren. Die „soziale[n] Element[e]“<sup>23</sup> des Textes werden zu einem Problem der Form. Auch bei einer nur oberflächlichen Lektüre des Textes stellt sich der Eindruck ein, dass die Welt, in der der Bahnwärter Thiel lebt, im Grunde *immer schon* eine gespaltene ist: Der Bahnwärter ist eine Figur, dessen Beziehung zu sich selbst und zur Welt, in der er lebt und arbeitet, auf eine fundamentale Art und Weise gestört ist. Unter anderem diese Spaltung setzt der Text in Szene.

Die „psychologische Studie“<sup>24</sup>, die Hauptmann mit dem „Bahnwärter Thiel“ vorgelegt hat, konzentrierte sich nach einhelliger Meinung der älteren Forschung auf die „sexuelle[] Hörigkeit“<sup>25</sup> des Protagonisten gegenüber seiner zweiten Frau Lene. Man sieht hier eine für die Erzählbarkeit der Figur konstitutive Spaltung: Ein von Trieben beherrschter, willensschwacher Protagonist findet in Lene, seiner zweiten Frau, seine Entsprechung. Dieser Konstellation ist er sich aber nicht bewusst.<sup>26</sup> Mit diesem Fokus auf triebinduzierte Willensschwäche innerhalb der Beziehungsgeschichte kann die Zeitgenossenschaft des Textes hergestellt werden, indem ein in der Programmatik des Naturalismus intensiv verhandelter Diskurs<sup>27</sup> genutzt wird. Bölsche

<sup>21</sup> Albert Meier: *Novelle. Eine Einführung*, Berlin 2014, S. 130.

<sup>22</sup> Wilhelm Bölsche: *Die sozialen Grundlagen der modernen Dichtung*, in: *Naturalismus. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1880-1900*, hg. v. Manfred Brauneck u.a., Stuttgart 1987, S. 151–162, hier: S. 151.

<sup>23</sup> Bölsche [Anm. 22], S. 156.

<sup>24</sup> Ken Moulden: *Naturalistische Novellistik*, in: *Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus 1890–1918*, hg. v. York-Gotthard Mix, München 1998, S. 92–104, hier: S. 98.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> Vgl. auch Johannes F. Lehmann: *Im Abgrund der Wut. Zur Kultur- und Literaturgeschichte des Zorns*, Freiburg 2012, S. 445–451.

<sup>27</sup> Vgl. Wilhelm Bölsche: *Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie. Prolegomena einer realistischen Ästhetik*, München 1976, S. 34–48.

spricht von der liebesseligen Literatur vergangener Zeiten als „Product einer mehr oder minder entwickelten sexuellen Gehirnschwächung“<sup>28</sup>, deren „sentimentale, nervös überspannte Liebe“<sup>29</sup> nicht mehr an der Zeit sei.

Die „Schicksalsfigur“<sup>30</sup> Thiel, die zwischen Triebhaftigkeit des Daseins und religiöser Erlösung schwankt, zeige, so Benno von Wiese, dass der Mensch in den „[modernen, MS] Ordnungen des Daseins kein Zuhause mehr findet.“<sup>31</sup> Die erzählte Welt Thiels, von der von Wiese hier schreibt, ist genau deshalb eine moderne Welt, weil sie, so kann man an die Überlegungen Hartmut Rosas anschließen, die „Resonanzlosigkeit der modernen Welterfahrung“<sup>32</sup> zum Ausdruck bringt. Die Erosion althergebrachter Routinen und Lebensumstände durch eine zweite Heirat, durch Arbeitsunfälle und schließlich durch den Wahnsinn ist nicht nur Thema des Textes, sondern strukturbildendes Element des Erzählens. Das hat wiederum die ältere Forschung dazu animiert, den aus der Tragödie bekannten Schicksalsbegriff auf die Prosa zu übertragen.

Das „unentrinnbar[e] Schicksal“<sup>33</sup> zeige sich, so Wilhelm Emrich, an der „schuldlosen Schuld“<sup>34</sup> des Bahnwärters. Wie Stefan Andriopoulos gezeigt hat, liegt aber gerade in der Frage, wer Schuld an Unfällen habe, die Möglichkeit, Interferenzen zwischen juristischem und literarischem Diskurs zu thematisieren.<sup>35</sup> Insbesondere an Eisenbahnunfällen wird diese These überprüft. Technik, so kann man zusammenfassen, kann kein Rechtssubjekt sein. Damit ist impliziert, dass für die Konsequenzen technischer Entwicklungen – positiv wie negativ – die Technik nicht verantwortlich gemacht werden kann, vulgo die Eisenbahngesellschaft nicht als Schuldverursacher in Frage kommt.

Die ‚Schuldlosigkeit‘ Thiels hat, so kann man Emrich hier fortführen, etwas mit seinem beruflichen Kontext zu tun. Der Begriff „Schicksal“ impliziert den nachträglichen Sinn von Ereignissen, macht sie lesbar und lässt das Subjekt als Objekt waltender Mächte erscheinen, nennt man sie Moderne oder Trieb. Mit den Topoi ‚Moderne‘ und ‚Trieb‘ ist etwas angezeigt, was man den anthropologischen *Topos der Unverfügbarkeit* nennen könnte, deren sich Hauptmanns Erzählen bedient: Der moderne Mensch ist weder Herr im eigenen (Ich) noch ein willkommener Gast im fremden Hause (Gesellschaft).

Um die Ambivalenz der Unfalldarstellung in Hauptmanns Text aufzuzeigen, lautet zunächst der Befund, dass von Unfällen im Text im Grunde zwei Personen betroffen sind: Da ist zum einen Bahnwärter Thiel selbst, zum anderen aber auch Thiels Sohn aus erster Ehe Tobias, der ja bekanntlich am Ende der Geschichte zu Tode kommt, und das dramatische Ende, in dessen Zentrum der Tod Lenes und seines zweiten Kindes steht, einläutet.

Thiel ist von Anfang an als Figur der Ambivalenz angelegt. Der erste Absatz der Erzählung setzt die Figur in ein Zwielficht, das er im Laufe der Erzählung nicht mehr loswird. Einerseits führt er auf der Oberfläche ein normales kleinbürgerliches Leben, sonntäglichen Kirchgang

---

<sup>28</sup> Ebd., S. 43.

<sup>29</sup> Ebd., S. 46.

<sup>30</sup> Fritz Martini: Bahnwärter Thiel, in: Ders.: Das Wagnis der Sprache. Interpretationen deutscher Prosa von Nietzsche bis Benn, Stuttgart 1970, S. 56–98, hier: S. 65.

<sup>31</sup> Benno von Wiese: Gerhart Hauptmann: „Bahnwärter Thiel“, in: Ders.: Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka. Interpretationen, Düsseldorf 1971, S. 268–282, hier: S. 283.

<sup>32</sup> Rosa: Resonanz [Anm. 15], S. 523.

<sup>33</sup> Wilhelm Emrich: Der Tragödientypus Gerhart Hauptmanns, in: Gerhart Hauptmann, hg. v. Hans-Joachim Schrimpf, Darmstadt 1976, S. 145–165, hier: S. 148.

<sup>34</sup> Ebd., S. 152.

<sup>35</sup> Stefan Andriopoulos: Die Zirkulation von Figuren und Begriffen in kriminologischen, juristischen und literarischen Darstellungen von ‚Unfall‘ und ‚Verbrechen‘, in: IASL 21, 1996, S. 113–142, hier: S. 122. Die hier vorgestellten Überlegungen verdanken Andriopoulos’ Beitrag die entscheidenden Anregungen.

eingeschlossen: „Allsonntäglich“<sup>36</sup>, heißt es im Text, „saß der Bahnwärter Thiel in der Kirche zu Neu-Zittau, ausgenommen die Tage, an denen er Dienst hatte oder krank war und zu Bette lag“ (BT 37).

Andererseits wird der Bahnwärter aber als jemand eingeführt, dessen Lebensroutinen *immer schon* durch außergewöhnliche Ereignisse durcheinandergeraten sind. In einer Steigerungskurve werden daher im ersten Absatz der Novelle der Ausfall von Routine durch zwei Arbeitsunfälle in Szene gesetzt: Der eine, ausgelöst durch ein Stück Kohle, zerschmettert Bahnwärter Thiel das Bein (vgl. ebd.), der andere, ausgelöst durch eine unachtsam aus dem Fenster geworfene Weinflasche, trifft seine „Brust“ (ebd.). Diese beiden „Unglücksfälle“ (ebd.) situieren die erzählte Geschichte im Risikoraum des modernen Lebens.

Der Unfall eines Bahnbediensteten hat als expositorisches Element der Erzählung verschiedene Funktionen. Zunächst ist der Beruf des Bahnbediensteten von Interesse. Die Aufgabe des Bahnwärters Thiel ist die Wartung und die Sicherung der Schranken. Das, was diesen Beruf für eine naturalistische Darstellung interessant macht, ist die Funktion des Bahnwärters als *Garant von Sicherheit* des Bahnverkehrs. Die Schranke grenzt den Verkehr der Bahn vom übrigen Verkehr ab und sorgt somit für die Sicherheit der Verkehrsteilnehmer. Denn dem Bahnwärter, so heißt es in der „Enzyklopädie des Eisenbahnwesens“, obliegt „die Überwachung des Bahnzustandes und die Sorge für die Fahr- und Betriebssicherheit.“<sup>37</sup> Im Scheitern an den Berufsobliegenheiten des „unteren Bahnbediensteten“<sup>38</sup> wird Thiel zu einem Exponenten genau dieses Milieus, der gleichsam von den Zuständen des Verkehrs überfordert wird. „Der Bahnwärterdienst“ heißt es in der bereits zitierten „Enzyklopädie des Eisenbahnwesens“, „erfordert zwar nur ein bescheidenes Maß von Wissen, dagegen ein hohes Maß von Pflichttreue, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Aufmerksamkeit, Entschlossenheit und Geistesgegenwart bei besonderen Vorfällen.“<sup>39</sup>

Bahnwärter Thiel als Figur wäre dann die notwendige Abweichung von der Berufsnorm. Die geschilderten Unfälle setzen die Beschleunigung von Verhältnissen im Medium des Eisenbahnunfalls in Szene. Die Unfalldarstellung kann so, in den Worten Rosas, eine „kulturell[e] Selbstexpression der Gesellschaft“<sup>40</sup> werden. Die Ereignisse zu Beginn sind klassische Arbeitsunfälle, deren Auswirkungen die Erzählung in den Blick nimmt. Auf diesen spezifischen Charakter der zu Beginn von Hauptmanns novellistischer Studie geschilderten Ereignisse ist die Forschung bisher nicht eingegangen.<sup>41</sup> Der Studiencharakter der Novelle scheint darin zu liegen, die Auswirkungen eines möglicherweise traumatischen Ereignisses auf den Bahnwärter Thiel narrativ zu strukturieren. Damit gelingt es dem Text, die „subjektiv-psychische Seite“<sup>42</sup> des Unfalls zu erzählen, die die Objektivität des Sozialen in eine Figurendisposition überführt. Am Ende des Textes wird Thiel bekanntlich in die „Irrenabteilung der Charité“ (BT 67) überführt. Die Frage, die sich aus dieser Überführung ergibt, und die sich die Forschung bisher nicht gestellt hat, ist die nach der möglichen Diagnose:

<sup>36</sup> Gerhart Hauptmann: Bahnwärter Thiel. Eine novellistische Studie, in: Ders.: Sämtliche Werke, hg. v. Hans-Egon Haas, Bd. VI: Erzählungen, Theoretische Prosa, Darmstadt 1963, S. 35–69, hier: S. 37. Im Folgenden wird diese Ausgabe unter der Sigle BT sowie Seitenzahl zitiert.

<sup>37</sup> [o.A.]: „Bahnwärter“, in: Enzyklopädie des Eisenbahnwesens. 2., vollst. neu bearb. Aufl., hg. v. Friedrich Röhl, Berlin, Wien 1912–1923, S. 460–463, hier: S. 460. Der Eintrag zum Bahnwärter in der „Enzyklopädie“ ist auch online zugänglich unter <http://www.zeno.org/Roell-1912/K/roell-1912--011-0460> (zuletzt 17.05.2019).

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd., S. 461.

<sup>40</sup> Rosa: Beschleunigung [Anm. 15], S. 42.

<sup>41</sup> Vgl. die klassische Lektüre von Literatur als Gegendiskurs der Modernisierung: Wolfgang Hädecke: Poeten und Maschinen. Deutsche Dichter als Zeugen der Industrialisierung, München 1993, S. 262; Tessy Korber: Technik in der Literatur der frühen Moderne, Wiesbaden 1998, S. 60–62.

<sup>42</sup> Mülder-Bach: Poetik des Unfalls [Anm. 9], S. 196.

Verbrechen (der Mord an Lene) aus Wahnsinn oder Spätfolge der am Beginn des Textes erwähnten Unfälle?

Für die Ärzte in der ‚Irrenabteilung‘ könnte sich also ganz automatisch die Frage nach der traumatischen Neurose von Bahnwärter Thiel stellen, die letzten Endes als Krankheit der Nerven erscheint. Für die Zeitgenossen war die Frage, wie man pathologische Konsequenzen von Eisenbahnunfällen für das Subjekt beschreiben kann, ein großes Thema.<sup>43</sup> Die traumatische Neurose ist ein Krankheitsbild, das die seelischen Verletzungen durch Eisenbahnunfälle beschreibt. Hermann Oppenheimer bezeichnet als wesentliches Kriterium die Veränderung der „affective[n] Sphäre“<sup>44</sup>, die sich aus dem nicht verarbeiteten Ereignis ergibt: „[Die Verunfallten; MS] gerathen [...] in Ectase [sic], brechen in Tränen aus und lassen sich von Empfindungen hinreißen.“<sup>45</sup> Die unter traumatischer Neurose Leidenden sind „in sich gekehrt und [...] weltabgeschlossen.“<sup>46</sup> „Das Bahnpersonal“, heißt es in einer zeitgenössischen Quelle, stehe stets in der Gefahr, „krankhafte Veränderungen des Nervensystems“<sup>47</sup> zu entwickeln, die nicht therapierbar sind. Die von Oppenheimer vorgelegte „Casuistik von Krankheitsfällen“<sup>48</sup> lässt sich als Muster für die Beschreibung Thiels bestimmen. Der Erzähler übernimmt Charakterbeschreibungen aus der Medizin, um die Psychopathologie des Protagonisten weiter voranzutreiben. Die „psychologische Analyse der inneren Entwicklung“<sup>49</sup>, von der Fritz Martini spricht, wird bei genauerer Lektüre eine Analyse gerade nicht im Sinne der Figurenpsychologie, sondern eine im Sinne der Psychiatrie, die es nunmehr mit den Psychopathologien der modernen Arbeitswelt zu tun hat.

Die traumatische Neurose verändert das Verhältnis zur Wirklichkeit, in der der Verunfallte lebt. Die „Formen der Gefühlsstörung“<sup>50</sup> entpuppen sich als kreatives Element. Die so für den Patienten entstehende Veränderung im Wirklichkeitsverhältnis setzt der Erzähler ins Licht:

Der Wärter stand noch immer regungslos an der Barriere. Endlich trat er einen Schritt vor. Ein dunkler Punkt am Horizonte, da, wo die Geleise sich trafen, vergrößerte sich. Von Sekunde zu Sekunde wachsend, schien er doch auf einer Stelle zu stehen. Plötzlich bekam er Bewegung und näherte sich. Durch die Geleise ging ein Vibrieren und Summen, ein rhythmisches Geklirr, ein dumpfes Getöse, das, lauter und lauter werdend, zuletzt den Hufschlägen eines heranbrausenden Reitergeschwaders nicht unähnlich war. (BT 49)

Die Lokomotive wird sodann im Text „ein schwarzes, schnaubendes Ungetüm“ (BT 50), das verschwindet, damit das „heil’ge Schweigen“ (ebd.) wiedereinsetzt, in dem Thiel seine Minna wiederfindet. „Thiel“, heißt es, „spricht nicht“ (BT 59). Er befindet sich, der zeitgenössischen Diagnostik zur Folge, in einem „Zustande dauernder Verstimmung“.<sup>51</sup>

---

<sup>43</sup> Vgl. hierzu Esther Fischer-Homberger: Die traumatische Neurose. Vom somatischen zum sozialen Leiden, Bern, Stuttgart, Wien 1974; mit Fokus auf den Diskurs in England: Wolfgang Schivelbusch: Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert, München 1977, S. 117–134; Joachim Radkau: Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler, München 1998, S. 339–341.

<sup>44</sup> Hermann Oppenheim: Wie sind die Erkrankungen des Nervensystems aufzufassen, welche sich nach Erschütterung des Rückenmarkes, insbesondere Eisenbahnunfällen, entwickeln? Vortrag (Referat), gehalten im Verein für innere Medizin, in: Berliner Klinische Wochenschrift 25, 1888, H. 9, 166–170, hier: S. 167.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Johannes Rigler: Die im Eisenbahndienst vorkommende Berufskrankheit und Mittel zu ihrer Abhilfe, Berlin 1879, zit. nach: Fischer-Homberger [Anm. 43], S. 40, Anm. 129.

<sup>48</sup> Hermann Oppenheim: Die traumatischen Neurosen nach den in der Nervenlinik der Charité in den letzten 5 Jahren gesammelten Beobachtungen, Berlin 1889, S. 2.

<sup>49</sup> Fritz Martini: Der kleine Thiel und der große Thienwiebel. Das Erzählen auf der Schwelle zur Moderne, in: Der Deutschunterricht 40, 1988, S. 65–76, hier: S. 67.

<sup>50</sup> Oppenheim [Anm. 48], S. 4.

<sup>51</sup> Ebd., S. 93.

Die Symptome, die Thiel im Laufe des Textes entwickelt, entsprechen genau denjenigen der traumatischen Neurose: Kopfschmerz, Abnahme der Willenskraft, Veränderungen in der Gemütsphäre etc.<sup>52</sup> Es handelt sich im Grunde genommen darum, krankheitsinduzierte Veränderungen der Wahrnehmung als strukturelle Elemente eines ‚normalen‘ Lebens zu thematisieren. Mit dieser Darstellung Thiels setzt der Text Hauptmanns seine eigene Modernität ins Bild, indem er die Geschichte des Bahnwärters zu einer Studie über die traumatische Neurose macht. So gelingt dem Text zweierlei: Einerseits kann er so den wissenschaftlichen Charakter seiner Studie deutlich werden lassen, andererseits gelingt es ihm, die Psychopathologie traumainduzierter Wahrnehmungsveränderungen als Möglichkeit naturalistischer Darstellung zu erproben.

Mit dieser Interpretation des Bahnwärters Thiel als *Unfallfigur* ist aber noch keinesfalls geklärt, wie der Tod von Tobias, jenem dramatischen Höhepunkt, bei dem es sich ja offensichtlich um einen Unfall handelt, zu verstehen ist. Der Tod von Tobias ist topologisch in der Risikosphäre der Eisenbahnschienen angesiedelt. Schon zu Beginn der Erzählung wird die risikobehaftete Existenz des ersten Sohnes in Szene gesetzt. Als Thiel zum Pfarrer geht, um dort geistliche Prokura für eine zweite Eheschließung zu erhalten, sagt er bezeichnenderweise: „Der Junge geht mir drauf“ (BT 38). Im Anschluss daran erzählt Thiel dem Pfarrer, wie eine „alte Frau“ (ebd.), in deren Obhut er Tobias gegeben hat, seinen ersten Sohn misshandelt. Thiel fühlt sich an ein Versprechen gegenüber seiner ersten Frau gebunden. Das Versprechen besteht darin, „für die Wohlfahrt des Jungen zu jeder Zeit ausgiebig Sorge zu tragen“ (ebd.). Das ist Thiels Erbe, das anzunehmen er sich schickt,<sup>53</sup> doch die Geschichte, die der Text erzählt, ist diejenige des Scheiterns. Der mit einem „unverwüsthlichen Phlegm[a]“ (BT 39) ausgestattete Thiel wird zu Beginn der Erzählung nur dann aus diesem gerissen, wenn Lene sich nicht angemessen um „Tobiaschen“ (ebd.) kümmert.

Tobias wird in den Mittelpunkt der Erzählung gerückt, indem seine schwächliche Konstitution, geistig wie körperlich, thematisiert wird: „Tobias entwickelte sich nur langsam; erst gegen Ablauf seines zweiten Lebensjahres lernte er notdürftig sprechen und gehen“ (BT 41). Das Ereignis nun, das die ‚Wohlfahrt‘ immer schwieriger werden lässt, ist die Geburt des zweiten Kindes, das bezeichnenderweise namenlos bleibt (vgl. BT 41f.) Was der Erzähler mit der Schilderung dieses Ereignisses erzielt, ist eine narrative Steigerung der Risikosphäre, in der sich Tobias von Anfang an befindet:

Von da ab begann für Tobias eine schlimme Zeit. Er wurde besonders in Abwesenheit des Vaters unaufhörlich geplagt und mußte ohne die geringste Belohnung dafür seine schwachen Kräfte im Dienste des kleinen Schreihalses einsetzen, wobei er sich mehr und mehr aufrieb. (BT 41)

Die Patchworkfamilie, in der Tobias lebt, wird hier als dysfunktional dargestellt.<sup>54</sup> Der im Text inszenierte Verfall der familiären Intimität lässt es zu, die Familie Thiels als untergehende Sozialform zu beschreiben.<sup>55</sup>

In einer Szene, in der eine auf Zuneigung und Empathie geschilderte Kommunikation zwischen Vater und Sohn geschildert wird, kommt es zu einem fast schon anrührend zu nennenden Einverständnis zwischen Vater und Sohn, das der beobachtende Erzähler als ‚stereotyp‘

<sup>52</sup> Auflistung hier nach Fischer-Homberger [Anm. 43], S. 22.

<sup>53</sup> Siehe bspw. die Inszenierung von Lebensvorsorge durch das „Sparkassenbuch des Tobias Thiel“ (BT 44).

<sup>54</sup> Vgl. zur Erosionserzählung der Familie als Moderneerzählung im Naturalismus: Helmut Scheuer: Gerhart Hauptmann: ‚Bahnwärter Thiel‘. Entstehung und Rezeption – Die ‚Moderne‘ als ästhetischer Kompromiß, in: Erzählungen und Novellen des 19. Jahrhunderts. Bd. 2, Stuttgart 1997, S. 371–426, hier: S. 392–397.

<sup>55</sup> Damit wäre ein weiterer Beleg für die These erbracht, dass es dem Naturalismus um die Schilderung jener Sozialformen geht, die in der sich beschleunigenden Modernisierung von Individual- und Sozialverhältnissen sozial nicht mehr ‚überlebensfähig‘ sind. Vgl. zu diesem Komplex die Publikationen von Stöckmann [Anm. 1].

bezeichnet.

Während Lene in die dunkle, mit Waren überfüllte Kammer des Krämers kam, beschäftigte sich der Wärter daheim ausschließlich mit Tobias. Der Junge saß auf seinen Knien und spielte mit einigen Kieferzapfen, die Thiel mit aus dem Walde gebracht hatte.

„Was willst du werden?“ fragte ihn der Vater, und diese Frage war stereotyp wie die Antwort des Jungen: „ein Bahnmeister.“ Es war keine Scherzfrage, denn die Träume des Wärters verstiegen sich in der Tat in solche Höhen, und er hegte allen Ernstes den Wunsch und die Hoffnung, dass aus Tobias mit Gottes Hilfe etwas Außergewöhnliches werden sollte. Sobald die Antwort „ein Bahnmeister“ von den blutlosen Lippen des Kleinen kam, der natürlich nicht wusste, was sie bedeuten sollte, begann Thiels Gesicht sich aufzuhellen, bis es förmlich strahlte von innerer Glückseligkeit. (BT 43)

Genau diese Stereotypie ist es, die die Intimität zwischen Vater und Sohn als konventionell entlarvt. In ihrer Funktion als Darstellung sozialer Stereotypie von Intimität ist diese Szene für den Erzähler interessant. Thiel hat nämlich, wie der soziologisierende Erzähler deutlich macht, „die Winke“ (BT 42) nicht verstanden, „welche ihm die wohlmeinenden Nachbarsleute gegeben“ (ebd.) haben. Unter Beweis gestellt wird die angenommene Meinung der ‚wohlmeinenden Nachbarsleute‘ über Vorkommnisse im Hause Thiel dann in der folgenden Dramatisierung. Der Verfall aller Intimität wird nämlich verdichtet dargestellt in jener Szene, in der Thiels Fürsorgepflicht mit seiner Triebnatur kollidiert:

Thiel hörte kaum, was sie sagte. Seine Blicke streiften flüchtig das heulende Tobiaschen. Einen Augenblick schien es, als müsse er gewaltsam etwas Furchtbares zurückhalten, was in ihm aufstieg; dann legte sich über die gespannten Mienen plötzlich das alte Phlegma, von einem verstohlenen begehrliehen Aufblitzen der Augen seltsam belebt. Sekundenlang spielte sein Blick über den starken Gliedmaßen seines Weibes, das, mit abgewandtem Gesicht herumhantierend, noch immer nach Fassung suchte. Ihre vollen, halbnackten Brüste blähten sich vor Erregung und drohten das Mieder zu sprengen, und ihre aufgerafften Röcke ließen die breiten Hüften noch breiter erscheinen. Eine Kraft schien von dem Weibe auszugehen, unbezwingbar, unentrinnbar, der Thiel sich nicht gewachsen fühlte. (BT 47)

Mit der Kollision ereignet sich eine Kollision des Moralischen mit dem Triebhaften, es ereignet sich gewissermaßen ein anthropologischer Unfall. So gelingt es dem Text, durch ein erzählerisches Ineinandergreifen von Intimität und Sozialität, gleichzeitig eine Studie über ein Einzelschicksal *und* Milieuschilderung zu sein, indem der Wandel des familiären Milieus geschildert wird. Im Ergebnis, so der Text, ist die neue Familie nicht überlebensfähig. Dies wiederum macht den Blick auf die Familie zu einem antimodernen Blick auf die Familie. Der Text setzt ganz klar die biologische Definition von Familie (Minna, Thiel und Tobias) gegen jene Definition, die sich aus sozialen Kriterien ableitet. Für ihn ist die Künstlichkeit der Patchworkfamilie der Grund für ihren Untergang.

Nimmt man diese antimoderne Sicht auf die Familie als Prämisse der Darstellung, so wird Tobias als *Risikofigur* neuer sozialen Realitäten eingeführt. Das Risiko, das die familienpolitische Innovation der Patchworkfamilie mit sich bringt, ist mithin Thema der Erzählung selbst. Die andere Seite des erzählerisch erzeugten Risikos ist, dass Tobias vor seinem Unfalltod auf den Gleisen vom Erzähler immer weiter in die Nähe des Risikoraums des Eisenbahnverkehrs gerückt wird. Dem voraus geht wieder eine Unterbrechung der Normalität: „Der Pachtacker, welcher bisher den Kartoffelbedarf der Familie gedeckt hatte, war vor Wochen gekündigt worden, ohne daß es Lenen gelungen war, einen Ersatz dafür ausfindig zu machen“ (BT 42). Doch Thiel überrascht seine zweite Frau, indem er verkündigt, „daß ihm der Bahnmeister ein Stück längs des Bahndammes in unmittelbarer Nähe des Wärterhauses umsonst überlassen habe“ (ebd.). Die Konsequenz aus dieser Information wird ihm schlagartig klar:

Es war ihm plötzlich eingefallen, daß ja nun Lene des öfteren herauskommen würde, um den Acker zu bestellen, wodurch dann die hergebrachte Lebensweise in bedenkliche Schwankungen geraten mußte. Und jäh verwandelte sich seine Freude über den Besitz des Ackers in Widerwillen. (BT 50)

Doch dieser ‚Widerwille‘ wird nicht zum Widerstand. Vielmehr wird der Unwille, seine Familie in die Nähe seines Allerheiligsten zu lassen, zum „Ausflug“ (BT 55). Thiel ist sich bewusst, dass die Nähe zu den Gleisen ein Risiko bedeutet: „Paß auf...“, rief Thiel ihr [Lene, MS] nach, von plötzlicher Besorgnis ergriffen, ‚paß auf, daß er den Geleisen nicht zu nahe kommt.‘ Ein Achselzucken Lenes war die Antwort“ (BT 58). Die ‚Ergriffenheit‘ führt aber zu keinem anderen Verhalten bzw. zu einer angemessenen Reaktion auf das ‚Achselzucken‘ Lenes.

Die Steigerungskurve bis zum Unfalltod von Tobias thematisiert nun auf signifikante Art und Weise den Eisenbahnverkehr. Zunächst scheint alles seinen gewohnten Gang zu gehen.

Der schlesische Schnellzug war gemeldet, und Thiel mußte auf seinen Posten. Kaum stand er dienstfertig an der Barriere, so hörte er ihn auch schon heranbrausen. Der Zug wurde sichtbar – er kam näher – in unzählbaren, sich überhastenden Stößen fauchte der Dampf aus dem schwarzen Maschinenschlote. Da: ein – zwei – drei milchweiße Dampfstrahlen quollen kerzengrade empor, und gleich darauf brachte die Luft den Pfiff der Maschine getragen. (BT 58)

Der Verkehr scheint hier normal zu verlaufen. Der Lektüre offenbart sich die sich nähernde Eisenbahn als eine multiästhetische Erfahrung in den Medien der Optik und der Akustik. Doch vor allem das akustische Warnsignal kündigt Unheil an: „Dreimal hintereinander, kurz, grell, beängstigend. Sie bremsen, dachte Thiel, warum nur? Und wieder gellten die Notpfeife schreiend, den Widerhall weckend, diesmal in langer, ununterbrochener Reihe“ (BT 58). Der Verkehr wird unterbrochen, wenn auch nur kurz.

Die Zeit ist kostbar. Die Pfeife des Zugführers trillert. [...] Der Zugführer trillert abermals ein Pfiff – die Maschine stößt weiße, zischende Dämpfe aus ihren Zylindern und streckt ihre eisernen Sehnen: einige Sekunden und der Kurierzug braust mit wehender Rauchfahne in verdoppelter Geschwindigkeit durch den Forst. (BT 59f.)

Man kann an diesem Setting sehr genau die Logik des modernen Unfalls sehen. Der Arbeitsunfall ist insofern das Paradigma der von Ewald *en gros* untersuchten Versicherungsgesellschaft, weil der moderne Unfall ja ein kalkuliertes, mit den Mitteln der Statistik eruiertes und differenziertes Ereignis ist. Der Unfall ist normal geworden: „Der Unfall verweist nicht länger auf Gott oder auf die Vorsehung. Er entsteht aus dem normalen, regulären Zusammenspiel der Aktivitäten, aus dem Streben nach dem Wohl als Gemeinwohl.“<sup>56</sup> Mit der Schilderung des stets weiterlaufenden Eisenbahnverkehrs, der nur unterbrochen wird, kann das Unglück von Tobias als Unfall dargestellt werden. Die objektive Sozialität des individuellen Unglücks wird so darstellbar. Tobias’ Unfalltod erscheint in dieser Sicht als normal, weil sein individuelles Unglück die Ausnahme von der Regel des *fließenden* Bahnverkehrs ist.

Die Medialisierung des Eisenbahnverkehrs beruht auf einer langen Darstellungstradition.<sup>57</sup> Was erzählt wird, ist der Einbruch von Kontingenz als Gefahr, als großes Unglück. Die modernistische Wendung, die Hauptmann seiner Erzählung gibt, ist, dass er in Bezug auf den Unfalltod von Tobias zwischen dem modernen Unfall und dem ‚alten‘ Unfall auf der Schwelle bleibt. In drastischen Worten schildert der Text das Unfallopfer: „Aus dem Tanze der Glühwürmchen tritt es hervor, blaß, schlaff, blutrünstig. Eine Stirn, braun und blau geschlagen, blaue Lippen, über die schwarzes Blut tröpfelt“ (BT 59). Die Logik des „Opfers“<sup>58</sup>, von der Mülder-Bach in Bezug auf Ernst Jünger spricht, müsste hinsichtlich Gerhart Hauptmann erweitert werden zu einer Märtyrertheologie. Nicht nur die Figur des Opfers kehrt als *Figur der theologischen Sinngebung* von Ereignissen wieder, sondern vor allem die Figur des Märtyrers

<sup>56</sup> Ewald [Anm. 11], S. 20.

<sup>57</sup> Vgl. hierzu Esther Fischer-Homberger: Die Büchse der Pandora. Der mythische Hintergrund der Eisenbahnkrankheiten des 19. Jahrhunderts, in: Sudhoffs Archiv 56, 1972, S. 297–317; Hädecke [Anm. 41], S. 370–378.

<sup>58</sup> Mülder-Bach: Poetik des Unfalls [Anm. 9], S. 210.

ist hier interessant. Der Märtyrer ist nämlich ein Opfer, dessen Tod Sinn macht. Als geschunden, verletzt und auf der Schwelle zwischen Leben und Tod sich befindend, wird der verunfallte Tobias innerhalb der Märtyrerlogik dem Leser präsentiert:

Der Wärter, anderen Sinnes geworden, legt den halbtoten Jungen auf die Bahre. Da liegt er da in seiner verkommenen Körpergestalt, und hin und wieder hebt ein langer, rasselnder Atemzug die knöcherne Brust, welche unter dem zerfetzten Hemd sichtbar wird. Die Ärmchen und Beinchen, nicht nur in den Gelenken gebrochen, nehmen die unnatürlichsten Stellungen ein. Die Ferse des kleinen Fußes ist nach vorn gedreht. (BT 60)

Der Eisenbahnverkehr erscheint bei Hauptmann als zweifacher codierter Risikoraum, indem einerseits, möglicherweise, der tödliche Unfall des Sohnes als Steigerung eines biographischen Unglücks erlebt wird, das Ereignis des Unfalls aber andererseits in der modernen Sphäre des Verkehrs erscheint. Diese Sphäre verleiht dem Ereignis seine Zeichenhaftigkeit für die Möglichkeiten des Naturalismus, die Moderne erzähl- und damit erfahrbar zu machen.

### III.

1893 veröffentlicht der Beamte der Brüner Arbeiterunfallversicherungsanstalt Philipp Langmann einen Text mit dem Titel „Ein Unfall“. Dieser Text der naturalistischen Prosa reflektiert und verhandelt auf eine gänzlich andere, sich kategorial von Hauptmanns „Bahnwärter Thiel“ unterscheidende Art und Weise Modernisierung und das Problem des Arbeitsunfalls.<sup>59</sup>

Langmann war als Beamter der Arbeiterunfallversicherung unmittelbar mit der Administration moderner Risiken beschäftigt.<sup>60</sup> Die Arbeiterunfallversicherungsanstalt (AUVA) ist genau jene Behörde, in deren Prager Dienststelle Franz Kafka arbeitete, Langmann hingegen in Brünn. Langmann und Kafka waren, wenn man so will, Kollegen.<sup>61</sup> Allerdings verließ Langmann nach vier Jahren die AUVA, um freier Schriftsteller zu werden. Dies hat Franz Kafka freilich nicht gewagt. Die Parallelen zwischen der amtlichen Tätigkeit Langmanns und dem Prosastück „Der Unfall“ liegen auf der Hand.<sup>62</sup>

Die überschaubare aktuelle Forschung zu Philipp Langmann<sup>63</sup> hat bisher den Transfer zwischen der Prosa der Versicherungsanstalt und der Prosa des naturalistischen Schriftstellers keine Aufmerksamkeit geschenkt. Die versicherungshistorischen Kontexte, in denen sowohl Kafka als auch Langmann arbeiteten, sollen im Folgenden die Referenz bilden, auf die sich Langmanns Schreiben bezieht. Damit ist der Kontext eröffnet, um die Unfallversicherung als

---

<sup>59</sup> Vgl. als Referenz der hier vorgelegten Überlegungen zur Langmanns „Der Unfall“: Stöckmann: Naturalismus [Anm. 1], S. 161f. Stöckmann zufolge bewegt sich der Text in einem „Diskursfeld, das die industrielle Arbeits- und Verkehrswelt in neuartiger Weise als soziale Risikosphäre behandelt“ (ebd., S. 161).

<sup>60</sup> Vgl. Hanus: Langmann Philipp, Schriftsteller, in: Österreichisches Biographisches Lexikon, hg. v. der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 5: Lan–Mai, Wien 1993, S. 11f.

<sup>61</sup> Auf die Parallele zwischen Kafkas und Langmanns Biographie hingewiesen hat zuerst Stöckmann: Naturalismus [Anm. 1], S. 162.

<sup>62</sup> Vgl. für die Interpretation Kafkas als Poet der Assekuranz und der Versicherungsgesellschaft Benno Wagner: Vom Zufall in Versicherung, Mythos und Literatur. Kafka, Buber und Blüher, in: Die Künste des Zufalls, hg. v. Peter Gendolla, Thomas Kamphusmann, Frankfurt/Main 1998, S. 218–243; Benno Wagner: Kafkas Poetik des Unfalls, in: Die Unordnung der Dinge. Eine Wissens- und Mediengeschichte des Unfalls, hg. v. Christian Kassung, Bielefeld 2009, S. 421–455; Benno Wagner: „Amtliche Schriften“, in: Kafka-Handbuch, hg. v. Manfred Engel, Bernd Auerochs, Stuttgart 2010, S. 402–409.

<sup>63</sup> Jörg Krappmann: Allerhand Übergänge. Interkulturelle Analyse der regionalen Literatur in Böhmen und Mähren sowie der deutschen Literatur in Prag (1890–1918), Bielefeld 2013, S. 180–191, ders.: Naturalismus, in: Handbuch der deutschen Literatur Prags und der Böhmisches Länder, hg. von Peter Becher, Steffen Höhne u.a., Stuttgart 2017, S. 158–166, hier: S. 160–162.

produktives Element naturalistischen Erzählens zu profilieren.<sup>64</sup>

Das kleine Prosastück gilt der älteren Forschung als Paradebeispiel der naturalistischen Kritik an der Inhumanität des kapitalistischen Fabrikwesens.<sup>65</sup> Die folgenden Überlegungen plädieren dafür, zunächst einmal die Inszenierung der Modernität von Arbeit<sup>66</sup> und ihrer Organisation, die Langmann offensichtlich vornimmt, in den Mittelpunkt der Interpretation zu rücken.

Der Text beginnt mit einem Blick auf ein Verteilungsproblem:

... ‚Schneider, Grill, Pawlowsky‘ ‚Aber der Bleicher ist doch...?‘ ‚Der Jakob ist da – er ist oben.‘ Hiebei sah er mit kurzem, scheuem und forschendem Blick auf den jungen Direktor und erlaubte sich ein flüchtiges ironisches Lächeln, da er bemerkte, wie vertieft dieser in seine schwierige Aufgabe war, die dringenden und unaufschiebbaren Arbeiten der anbrechenden Woche an seine Arbeiter zu verteilen.<sup>67</sup>

Der Gesprächsfetzen, mit dem der Text unvermittelt einsetzt und durch die Auslassungspunkte angezeigt wird, entstammt dem Werkappell, das man als Ritual der Arbeiteranrufung bezeichnen kann. Karl Marx hat in seinem berühmten Vergleich zwischen dem General und dem Kapitalisten diese Szene gleichsam präfiguriert: ‚Der Befehl des Kapitalisten auf dem Produktionsfeld wird jetzt so unentbehrlich wie der Befehl des Generals auf dem Schlachtfeld.‘<sup>68</sup>

Nachdem der drohende Ausfall einer Ressource, deren Einsatz notwendig für das reibungslose Funktionieren des Produktionsprozesses ist, festgestellt worden ist, simuliert der Vorarbeiter das Vorhandensein eben dieser Ressource. Das ist immer wieder als Thematisierung von Arbeitersolidarität gelesen worden.<sup>69</sup> Jakob Pawlowsky ist aber einfach nur ein ‚normaler‘ Arbeiter im Sinne der Zeit und im Sinne der Unfallversicherung:

Arbeiter im Sinne der Versicherungsgesetze [...] sind Personen, welche ihre körperliche Arbeitskraft einer fremden Unternehmung, regelmäßig gegen Entgelt, zur Verfügung stellen [...]. Nicht wesentlich ist für diesen positiven Begriff des Arbeiters, daß seine Thätigkeit eine berufsmäßige [...] ist, und daß er kraft eines privatrechtlichen Arbeitsvertrages seine Dienste leiste. [...] Die einzelnen Merkmale jenes Begriffes erfordern eine nähere Darlegung. Es muß sich um die Leistung von Diensten handeln, welche eine überwiegend materiell körperliche Natur besitzen.<sup>70</sup>

Der Arbeiter stellt in der modernen Arbeitswelt, die die Prosa der Sozialversicherung hier beschreibt, seine ‚Arbeitskraft‘ zur Verfügung. Die Frage nach der stets notwendigen Organisation des Arbeitsprozesses, (‚Verteilung‘) verwandelt Namen (‚Pawlowsky‘) in Funktionen (‚Bleicher‘). Der Ausfall der Arbeitskraft, die Pawlowsky zur Verfügung stellt,

<sup>64</sup> Die historischen Akten zum System der Arbeiterunfallversicherung in Österreich-Böhmen, ihrer begrifflichen und operativen Logik finden sich in Franz Kafka: Amtliche Schriften. Materialien zu den ‚Amtlichen Schriften‘ auf CD-Rom, hg. v. Klaus Hermsdorf, Benno Wagner, Frankfurt/Main 2004. Sie sind, da Langmann und Kafka in derselben Behörde arbeiteten, für beider Schreiben relevant.

<sup>65</sup> Für die zeitgenössische Literaturkritik vgl. Fritz Lemmermayer: Philipp Langmann, in: Das literarische Echo 1899, H. 2, Sp. 679–684; Heinrich Ströbel: Der Proletarier in der modernen Dichtung, in: Die Neue Zeit 18,1 1899/1900, S. 300–307; für den Beginn der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit Langmann die 1947 erschienene Wiener Dissertation von Renate Riedl: Philipp Langmann. Leben und Werk, Universität Wien 1947 (Diss.); Gerhard Schulz: Einleitung, in: Prosa des Naturalismus, hg. v. dems., Stuttgart 1973, S. 9–45, hier: S. 29; Moulden [Anm. 24], S. 93.

<sup>66</sup> Werner Conze: ‚Arbeit‘, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. v. Otto Brunner u.a., Bd. 1: A-D, Stuttgart 1972, S. 154–216.

<sup>67</sup> Philipp Langmann: Ein Unfall, in: Prosa des Naturalismus, hg. v. Gerhard Schulz, Stuttgart 1973, S. 181–188. Hinfert wird aus dieser Ausgabe unter der Sigle U und Seitenzahl zitiert.

<sup>68</sup> Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd.1, Berlin/Ost 1965, S. 350. Dieser Vergleich taucht an mehreren Stellen wieder auf, z.B. S. 352 u.a.

<sup>69</sup> Vgl. Moulden [Anm. 24], S. 93f.

<sup>70</sup> Die Arbeiterversicherung nach österreichischem Rechte. Mit Berücksichtigung des deutschen Reichsrechtes systematisch bearbeitet von Dr. Adolf Menzel, Leipzig 1893, zit. nach: Kafka [Anm. 64, CD-Rom], S. 14.

stört empfindlich den Produktionsprozess: „Herrgott, was jetzt? Die Ware kann doch nicht länger liegenbleiben, den dritten Tag. Wenn die Charge verdirbt – oder Rostflecke bekommt – es muß gewaschen werden“ (U 183). Ganz in der Logik der auf friktionsfreie Arbeitsabläufe setzenden Produktionskette wird jene Ressource substituiert, sie wird mit Blick auf den Prozess einfach ersetzt. Die Arbeit erscheint hier objektiviert, verdinglicht und vergesellschaftet im Produktionsprozess, der schließlich im Text beschrieben wird.<sup>71</sup>

Langmanns Topographie der Arbeit ist von einer zeittypischen Ambivalenz geprägt. Die Ambivalenz entsteht durch Dichotomisierung des Erzählten. Der Fabrikhof (vgl. U 181) kann somit als Gegenort der Natur funktionieren. Der „Chlorgeruch des Bleichraums“ (ebd.) firmiert als olfaktorische Opposition zum „wiesenblütendurchduftete[n] Ruch des ersten Heus“ (ebd.). Die Opposition wird dann noch gesteigert, wenn das Wiegen der „Wipfel einer Pappel“ (U 182) mit dem „dumpfen Huben“ (ebd.) der Maschine in Beziehung gesetzt wird. Durch die Opposition zwischen dem Raum der Natur und dem Raum der Fabrik entsteht die Risikosphäre der verdinglichten Arbeit. Bei tropologischer Betrachtung handelt es sich bei dieser Verbindung um eine Kontiguitätsbeziehung, deren Sinn darin besteht, die *Gleichzeitigkeit der Wahrnehmung eines Wirklichkeitsausschnitts* in den Mittelpunkt der Erzählung zu rücken. Die Gleichzeitigkeit macht diese Beziehung zwischen der Fabrik und der Natur lesbar als Metonymie moderner Verhältnisse im strukturalen Sinne.<sup>72</sup>

In der erwähnten gesellschaftlichen Dimension von Arbeit, ihrer Vergesellschaftung als Risiko, besteht die Grundvoraussetzung sozialstaatlichen Intervenierens:

Der Begriff der Versicherung bezieht sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts sowohl auf die Gesamtheit der entsprechenden Einrichtungen wie auf jenes Diagramm, auf dessen Grundlage die Gesellschaften die ihrer Organisation, Funktionsweise und Regulierung zugrundeliegenden Prinzipien dachten. Dies setzte voraus, dass zwischen der Konzeption des Staates und der Versicherung neue Beziehungen hergestellt wurden, dass die Versicherung also nicht nur als Organ, Institution oder Gesamtheit von Einrichtungen innerhalb des Staates aufgefaßt wird, die der Staat organisieren muss, sondern daß der Staat selbst ausgehend vom Versicherungsgedanken konzipiert wird, dass die Versicherung also nicht nur eine Funktion des Staates ist, sondern auf seine Natur Einfluß nimmt, daß der Staat mit einem Wort selbst zu einer umfassenden Versicherung wird.<sup>73</sup>

Wenn aber mit möglichen Gefahren jederzeit gerechnet wird, die in der Zukunft eintreten könnten, dann verwandelt sich die *Bedrohung durch die Gefahr* in eine *Kalkulation mit Risiken*. Der Begriff des Risikos bezieht sich auf die *Möglichkeit* des Eintretens künftiger Schäden aufgrund von Entwicklungen, die in der Gegenwart beobachtbar sind.<sup>74</sup> Die gegenwärtig beobachtbaren Entwicklungen bedingen das, was in der Zukunft passieren wird, ohne dass man genau wüsste, auf welche Art sie dies tun werden. Entscheidungen, dies oder jenes zu tun, anderes aber nicht, müssen ohne hinreichende Kenntnis des Zukünftigen getroffen werden.<sup>75</sup> So ändert sich die juristische Definition des Unfalls, die, nunmehr von einem neuen Vertragsdenken beherrscht, eher Risiken in den Blick nimmt und deren Handhabung vertraglich regelt:

Der Begriff des Unfalls kehrt in den mannigfachsten Beziehungen überall im V'recht wieder. Von

<sup>71</sup> Hier wäre ein Anschluss zu Diskussionen um den Erhalt der Ressource Arbeitskraft, wie sie die entstehende Arbeitswissenschaft unter den Auspizien einer drohenden Erschöpfung von Arbeits- und Arbeitsressourcen führt, möglich. Die gesellschaftliche und ökonomische Angst vor einer grandiosen Erschöpfung aller Ressourcen ist eine Signatur des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Vgl. hierzu: Anson Rabinbach: *Motor Mensch. Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne*. Aus dem Amerikanischen v. Erik Michael Vogt, Wien 2001, S. 214–221.

<sup>72</sup> Vgl. dazu Roman Jakobson: *Linguistik und Poetik*, in: Ders.: *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971*, hg. v. Elmar Holenstein, Tarcisus Schelbert, 3. Aufl., Frankfurt/Main 1993, S. 83–122.

<sup>73</sup> Ewald [Anm. 11], S. 445.

<sup>74</sup> Vgl. dazu Niklas Luhmann: *Soziologie des Risikos*, Berlin, New York 1991.

<sup>75</sup> Vgl. auch die instruktive Darstellung von Lucian Hölscher: *Die Entdeckung der Zukunft*, Frankfurt/Main 1998.

besonderer Bedeutung ist er in der auf körperliche Unfälle von Menschen bezüglichen U.-V. (s. d. Art.). Die Annahme eines abstrakten U' begriffs, die man hin und wieder aufgestellt hat, ist unhaltbar; es handelt sich bei der U.-V., wie bei den sonstigen Fällen der Anwendbarkeit dieses Begriffs, um die Frage der vertragsmäßigen Abgrenzung des Risikos [...].<sup>76</sup>

Der Unfall bezeichnet eine „Modalität der Beziehung [eines Ereignisses, MS] zu anderen.“<sup>77</sup> Die Beziehungen der Ereignisse zueinander wären genau die des organisierten Arbeitsprozesses, der laufen muss, und doch gewissen Risiken unterliegt. Ein kleines Ereignis hat möglicherweise Konsequenzen, die in der unbekanntem Zukunft liegen. Die Kontiguität der Ereignisse auf der Zeitleiste wird erzählbar.

Genau diese Risikosphäre modernen Arbeitens wird vom Text deutlich akzentuiert, wenn der Fabrikdirektor sich über die Risiken der Maschine Gedanken macht: „Er sah zur Transmission hinauf [...]. Dabei fiel ihm ein, ob die Leute gestern die Scheibe ordentlich festgekeilt – und das Lager – ja, gerade das Lager da – hm – gut! Es wackelte nichts, alles fest“ (U 183). Der Prozess der Arbeit unterliegt bestimmten Risiken, wie die Gesetzgebung des Arbeitsschutzes weiß:

Insbesondere hat der Gewerbsinhaber Sorge zu tragen, daß Maschinen, Werkseinrichtungen und ihre Theile, als Schwungräder, Transmissionen, Achsenlager, Aufzüge, Kufen, Kessel, Pfannen und dergl. derart eingefriedet oder mit solchen Schutzvorrichtungen versehen werden, daß eine Gefährdung der Arbeiter bei umsichtiger Verrichtung ihrer Arbeit nicht leicht bewirkt werden kann.<sup>78</sup>

In der Sorge des Unternehmers um seine Maschine verdichtet sich ein Diskurs, der für das Verständnis der Unfallversicherung von großer Bedeutung ist. Es geht um die Verantwortlichkeit des Unternehmens für die Arbeitssicherheit. Diese ist Gegenstand der Unfallversicherung, für die Unternehmer als Mitglieder der Versicherungskörperschaft Beiträge zu zahlen haben. So heißt es im § 10 des österreichischen Unfallversicherungsgesetzes: „Mitglieder der im §. 9 bezeichneten Versicherungsanstalten [nachgeordnete Behörden des Ministeriums des Inneren, MS] sind die Unternehmer der in dem Bezirke der Anstalt gelegenen versicherungspflichtigen Betriebe und die in denselben beschäftigten im §. 1 bezeichneten Arbeiter und Betriebsbeamten.“<sup>79</sup>

Die Betriebe wurden in unterschiedliche ‚Gefahrenklassen‘ eingeteilt. Je höher die Gefahrenklasse, desto höher die Beiträge. Man kann aus ‚betriebswirtschaftlicher‘ Sicht die von Langmann geschilderte Sorge des Fabrikdirektors um den Zustand seiner Maschinen sehr gut nachvollziehen; schließlich droht bei unzureichender Pflege der Maschinen eine Höherstufung der Versicherungsbeiträge:

Das Verhältnis, in welchem die versicherungspflichtigen Betriebe hinsichtlich des Durchschnittsmaßes ihrer Unfallgefahr zu einander stehen, wird ziffermäßig in der Weise festgestellt, daß das Durchschnittsmaß für die gefährlichsten Betriebe gleich 100 gesetzt und darnach das Durchschnittsmaß aller übrigen Betriebe in Procentsätzen bemessen wird. Auf Grund dieser Bemessung erfolgt die Einreihung der versicherungspflichtigen Betriebe in die einzelnen Gefahrenklassen in der Weise, daß jede Gefahrenklasse mehrere ziffermäßig unmittelbar auf einander folgende Procentsätze umfaßt.<sup>80</sup>

Anders formuliert: Jedes Unfallereignis erhöht die Beitragssumme, die der Unternehmer zu entrichten hat. Die Versicherungsbeiträge waren zu 90 % vom Unternehmer, zu 10 % von den

<sup>76</sup> O[tto] Hagen: Art. „Unfall“, in: Versicherungslexikon. Ein Nachschlagewerk für alle Wissensgebiete der Privat- und der Sozial-Versicherung insbesondere in Deutschland, Österreich und der Schweiz, hg. v. Alfred Manes. Tübingen 1909, Sp. 1240–1242, zit. nach: Kafka [Anm. 64, CD-Rom], S. 20.

<sup>77</sup> Ewald [Anm. 11], S. 17.

<sup>78</sup> RGBI Nr. 22 vom 8. März 1885, S. 36 [§74, Abs. 2], in: ALEX. Historische Rechts- und Gesetzestexte Online. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=18850004&seite=00000035> (zuletzt 15.05.2019).

<sup>79</sup> Gesetz vom 28. Dezember 1887, R.G.Bl. Nr. 1 ex 1888, betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter, § 10, zit. nach: Kafka [Anm. 64, CD-Rom], S. 43.

<sup>80</sup> Gesetz vom 28. Dezember 1887, § 14, Abs. 1 u. 2, zit. nach: Kafka [Anm. 64, CD-Rom], S. 45.

Beschäftigten zu tragen und nach Gefahrenklassen gestaffelt.<sup>81</sup>

Die Wende in Form sozialstaatlicher Regulierung tritt unmittelbar danach auf: Es ist der Auftritt des Lehrlings Maxl.<sup>82</sup> Die Schilderung des Vorfalles beginnt mit einem kleinen Missgeschick, einer kleinen Störung der Abläufe:

Ein Blech klirrt auf dem Steinflies.

„Was machst du?“

„Geschmiert hab ich, es ist mir heruntergefallen.“ Das Büblein hob die Ölkanne vom Boden und klomm wieder die Waschmaschine hinan, wie auf einem Gebirge von Holz und Eisen, in jedes Grübchen, auf jedes Gelenk die petroleumfarbene Schmiere träufelnd. (U 183f.)

Im weiteren Verlauf wird der Lehrling als Naturbursche, als „Bauersleute Kind“ (U 186) in Szene gesetzt. Damit entsteht auf der Ebene der Figur eine Oppositionsstruktur. Eine Lehre zu absolvieren, ist Signatur der modernen Existenz der Figur. Andererseits wird das andere Paar der Opposition dadurch hervorgehoben, dass die Figur als Existenz der beruflichen und sozialen Moderne als ‚Naturbursche‘ bezeichnet wird. Formal funktioniert dies in ähnlicher Weise wie die Darstellung der Oppositionsstruktur zwischen Natur und Technik in der Exposition der Erzählung als Kontiguität. So entsteht die technische Künstlichkeit der modernen Arbeitswelt durch die Beziehung auf die Natürlichkeit der bäuerlichen Welt, deren Repräsentant hier Maxl ist. Etwas steht in der Ordnung der Erzählung zusammen, was in der Ordnung der Wirklichkeit, wenn man so will, nicht zusammengehört.

Der Text inszeniert bezeichnenderweise die Bifokalität als Blick des Unternehmers auf den Lehrling: „Ein sonnenverbranntes braunes Gesicht, sommersprossenfrei, mit vollen roten Backen und zugespitztem Kinn. Alles sonst war rund an ihm“ (U 184). Der Unternehmer muss sogar an „schwere Erntearbeit“ (ebd.) denken. Der vorsichtige Unternehmer, der zunächst dekretiert, dass der Schlosser, nicht Maxl, den „Riemen“ (ebd.) auf jene Maschine legen soll, repräsentiert in dieser Form ein bestimmtes Risikomanagement in der modernen Fabrik. Maxl nutzt die Gelegenheit, um sich gegenüber den Dekreten des Unternehmers, der hier als ‚sanfter Hirte‘<sup>83</sup> auftritt, dissident zu verhalten. Die Dissidenz besteht aus einem individuellen Verhalten, das im *Betriebsablauf* nicht vorgesehen ist. Die Kollegen Maxls wollen ihn zunächst wegschicken, aber Maxl beharrt darauf und setzt sich folgeschwer über die Anweisung des Gesellen hinweg:

„Was will er denn?“

„Riemenauflegen auf die Waschmaschin –“

„Gehst –!“ (U 185).

Das ‚Naturkind‘ Maxl ist mit einer Virilität ausgestattet, deren ursprüngliche und überbordende Kraft dysfunktional wird: „Maxl war kräftig, sehr kräftig und geschickt; aber durch die lange Stange übertragen, entsprach die Wirkung nicht dem Kraftaufwand“ (U 186). In epochentypischer Verarbeitung ingenieurwissenschaftlicher Diskurse<sup>84</sup> zum Begriff der Kraft

<sup>81</sup> Vgl. das Schema der Gefahrenklassen in: RGBI Nr. 98 vom 19. Juni 1889, S. 342 [Verordnung des Ministeriums des Innern, mit welcher in Gemäßheit des §. 18 des Gesetzes vom 28. December 1887 (R. G. Bl. Nr. 1 ex 1888), betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter, die Frist für die von den versicherungspflichtigen Betriebsunternehmern zu erstattenden Betriebsanzeigen festgesetzt wird], in: ALEX. Historische Rechts- und Gesetzestexte Online. <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?aid=rgb&datum=18890004&seite=00000342> (zuletzt 16.05.2019).

<sup>82</sup> Mit der Neufassung der Gewerbeordnung im Jahre 1885 ist der Bereich der zu versichernden Arbeitssubjekte auf die Lehrlinge erweitert worden. Vgl. Joe Püringer: Die Entwicklung des Arbeitsrechts in Österreich, in: Ausbildung zur Sicherheitsfachkraft, Band 1, 4. Aufl., Wien 2006, S. 25–99, hier: S. 39.

<sup>83</sup> Vgl. Ulrich Bröckling: Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste. Berlin 2017, S. 93–117.

<sup>84</sup> Das Hebelgesetz ist ein Gesetz der Mechanik. Die Ingenieurwissenschaften, deren Institutionalisierung an Hochschulen und Universitäten parallel zur naturalistischen Bewegung verlief, sind gerade Exponenten der wirklichkeitsverändernden Kraft der Naturwissenschaften, die im Zentrum naturalistischer Programmatik steht.

erscheint Maxl als jemand, der das sogenannte „Hebelgesetz“ nicht verstanden hat. Das Hebelgesetz besagt, dass das Produkt (im mathematischen Sinne) aus der Kraft und dem Kraftarm besteht. Nur so kommen Kraft und Aufwand in die notwendige Balance. Genau diese Balance verfehlt Maxl konstitutiv: „Maxl aber drückt mit Jugendkraft den schmierigen Riemen an das Eisen“ (U 187). Die von Langmann angeführten Grundgesetze der Mechanik dienen dazu, eine Genealogie des Arbeitsunfalls zu beschreiben. Damit wird deutlich, dass die Prozesse hochanfällig für individuelle Fehler sind, deren Grund in einer Unkenntnis der mechanischen Gesetze liegt. Im Arbeitsprozess sind die Fehler mit dem Ziel auszumerzen, die Prozesse nicht der Unterbrechung durch einen Unfall anheimfallen zu lassen; für die Literatur eröffnet sich durch die Poetik des kleinsten Fehlers die Darstellung von Verunfallten bzw. von Unfällen.

Langmann beschreibt das Ereignis in einer Art Sekundenstil, der dem Takt der Maschine entspricht, und wechselt in eine Sprache, die die Maschine und ihre Teile gleichsam als erzählendes Subjekt installiert:

Da – jetzt endlich ist es dem Keil gelungen, sich in die Ärmelfalte zu verfangen. – Eins – schon hat er ein Stück des Ärmels fünfmal herumgedreht und den darin befindlichen Arm festgeklemmt. – Eins, *schon, schon* biegt sich der Arm, er bricht, er bricht noch einmal – ein fünftes, sechstesmal – hinüber, hinüber, herum – – – herum, der ganze Körper fliegt, fliegt, rotiert um die Welle – humpf – humpf – humpf – humpf – humpf – das sind die runden Beine, welche jedesmal an die Decke schlagen – humpf – humpf – humpf – humpf – kein Laut – kein Schrei – das ist der Kopf – humpf – humpf – achtzigmal in der Minute. – (U 187)

Aus Sicht der Maschine läuft alles seinen gewohnten Gang.

#### IV.

Die naturalistische Sicht auf Unfall und Unfallversicherung ist Bedingung einer Poetik des Sozialen bzw. der Sozialversicherung, wie sie in vielen Texten aus den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts thematisch wird. Zuallererst reagiert eine Poetik des Sozialen auf *Probleme des Sozialen*, wie sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts virulent werden. Diese Probleme sind mit dem Rubrum „Soziale Frage“ nur sehr unzureichend beschrieben.

Wenn es stimmt, dass die Entwicklungsgeschichten von Individuen in der Moderne nur als „Institutionenromane“<sup>85</sup> zu erzählen sind, dann scheint mit der Institution der Versicherung etwas gefunden worden zu sein, was einerseits alte Muster aufnimmt (Versicherung gegen die Kontingenz der Lebensgeschichte) und andererseits neue Formen generiert (Versicherung als Rahmen der Erzählung). Die hier vorgelegten Überlegungen haben sich vor allem auf die eher novellistische Prosa des Naturalismus konzentriert. Dabei ist deutlich geworden, dass die Novellistik unter den Bedingungen von sozialstaatlicher Modernisierung einen veränderten Status bekommt. Die *Entsubjektivierung* der Figurenerzählung stellt in den Mittelpunkt, dass der Einzelne keinesfalls mehr über das eigene Schicksal verfügt, sondern sich per definitionem in den unüberschaubaren Verhältnissen sozialer Modernisierung befindet. In dieser Form kann er somit zum Objekt seiner selbst und äußerer Umstände werden. Die *Anthropologisierung* des novellistischen Erzählens bedeutet, dass wir es im Rahmen der naturalistischen Novellistik vornehmlich mit Menschenstudien zu tun haben, die so am Wissenschaftsideal der Empirie partizipieren können. Insgesamt führt das, grob formuliert, zu einer Erzählform, die man als

---

Die Selbstfiktion oder das Imaginäre der Ingenieurwissenschaft ist die bzw. das der Mach- und Steuerbarkeit bzw. der Glaube daran, dass eine Transposition von mechanischen Gesetzen auf soziale Gesetze möglich ist. Vgl. hierzu: Tanja Paulitz: Mann und Maschine. Eine genealogische Wissenssoziologie des Ingenieurs und der modernen Technikwissenschaften. 1850–1930, Bielefeld 2013, S. 255–265 und S. 341–349.

<sup>85</sup> Rüdiger Campe: Kafkas Institutionenroman. Der Prozess, Das Schloss, in: Gesetz. Ironie, hg. v. dems., Michael Niehaus, Heidelberg 2004, S. 197–208.

*novellistisches Experimentieren* beschreiben kann. Der Fokus des Erzählten liegt auf psychischen und sozialen Laborsituationen. Hinsichtlich der *Semantik des Ereignisses* oszillieren die Texte zwischen der Inszenierung des Unfalls als Schicksalsschlag oder als normales (und normalisierendes) Ereignis hin und her. Hinsichtlich der *Darstellung von Arbeit* lässt sich eine, wie hier deutlich geworden ist, Veränderung hin auf die Darstellung von Arbeit als nicht mehr individuelle Tätigkeit feststellen. Damit erscheint Arbeit als sozialer Prozess, der sich jenseits des arbeitenden Subjekts erzählen lässt.

Es gilt für weitere Forschung, die nach der Poetik einer sozialen Politik fragt, zunächst den naturalistischen Sozialroman als epische Großform unter diesen Vorzeichen neu zu interpretieren. Der naturalistische Sozialroman wird somit zum Roman, in dem gleichsam eine ‚Literaturversicherung‘ gegen die Zumutungen der Moderne etabliert wird. Der Sozialroman bekäme dann, irritierenderweise, eine epische Funktion. In ihm geht es nicht mehr darum, die Individualgeschichte in ihrer Entwicklung (scheiternd oder gelingend) zu erzählen, sondern, etwas verkürzt formuliert, die Moderne als Schicksal im epischen Sinne zu erzählen: als unhintergehbare Größe, in der der Antifatalismus von Individualität keinen Platz mehr haben kann. Auf der formalen Ebene spräche für diesen Zugang, dass die Ortswechsel in den Sozialromanen (ähnlich wie im sozialen Drama des Naturalismus) eher dazu dienen, ein Tableau des Sozialen zu erzeugen.<sup>86</sup> Das Soziale erscheint als *Frage an die Darstellung*. Unter den Bedingungen der Sozialversicherung, die als Element des naturalistischen Erzählungssystems den Rahmen vorgibt, kann die Entwicklung des Sozialen in einer Form angeschrieben werden, die, jenseits von statistischen Erhebungen, die Unsteuerbarkeit von politisch-gesellschaftlichen Entwicklungen fokussiert.

Die Campe'sche Rede vom Institutionenroman, die in der Untersuchung des Sozialromans ihre Lücke hat, könnte hierdurch ergänzt werden. Wenn mit der Sozialversicherung die Totalität des Sozialen auftaucht, kann dies Soziale nur als Institution angeschrieben werden. Wilhelm Heinrich Riehl definiert 1851 die Gattung Sozialroman folgendermaßen:

Bis jetzt hat es kein deutscher Autor vollführt, die moderne Gesellschaft in so riesigen, figurenreichen Bildern darzustellen, wie es die Franzosen getan. [...] Und wenn es nun einer mit kühner Hand wagte, von deutschem Standpunkte aus diese Schilderungen der modernen Gesellschaft, wie sie in tausend Fragmenten durch unsere Romane ziehen, zu einem großen Bild zusammenzufassen, wenn es einer wagte, nicht Einzelzüge aus dem socialen Leben zur Staffage zu verwenden, nicht sociale Lokaltöne zum Aufputz alter Herzensgeschichten und Romanverwicklungen aufzutragen, sondern die *Gesellschaft selber* in all ihren Gruppen und Gliederungen, in dem inneren Widerstreit ihrer aufbauenden und niederreißenden Elemente zum *Helden* eines Romans zu machen?<sup>87</sup>

Gattungen wie der Sozialroman bekämen somit eine andere Funktion. Das Soziale der Literatur wäre dann – hierin an Überlegungen Hans Adlers anschließend<sup>88</sup> – weitaus mehr als die Darstellung von Arbeit, Bildung oder Sozialer Frage. Das Soziale der Literatur bestünde dann vielmehr in der literarischen Konstellierung von sozialen Problemlagen, die ihren Grund in der sich modernisierenden Gesellschaft haben.

Damit ist eine Gegenposition markiert. Trotz aller Versuche der literaturwissenschaftlichen Forschung, Sozial- und Literaturgeschichte auf eine neuartige Art und Weise zusammenzuführen,<sup>89</sup> hat dieser, wenn man so will, *social turn* trotz aller Ankündigung, bspw.

<sup>86</sup> Vgl. hierzu Peter Szondi: Theorie des modernen Dramas, in: Ders.: Schriften, hg. v. Jean Bollack u.a. Mit einem Nachwort v. Christoph König, Bd. 1, Frankfurt/Main 2011, S. 9–149, hier: S. 63–65.

<sup>87</sup> Heinrich Riehl: Der sociale Roman, in: Der deutsche soziale Roman des 18. und 19. Jahrhunderts, hg. v. Hans Adler, Darmstadt 1990, S. 311–317, hier: S. 315f.

<sup>88</sup> Hans Adler: Literatur und Sozialkritik. Versuch einer historischen Spezifikation des sozialen Romans, in: ZfdPh 102, 1983, S. 500–521, insb. S. 511–514.

<sup>89</sup> Vgl. Eva Blome, Patrick Eiden-Offe, Manfred Weinberg: Klassen-Bildung. Ein Problemaufriss, in: IASL 35,

„den politischen Gehalt des Bildungsnarrativs“<sup>90</sup> kulturwissenschaftlich zu reflektieren, nicht dazu geführt, ihn tatsächlich zu thematisieren.<sup>91</sup>

In dieser Adressierung sozialer Fragen kommt der Sozialroman auf eine andere Art als die naturalistische Kurzprosa mit der sich etablierenden Sozialversicherung zusammen. Die Etablierung von Sozialpolitik ab den 1870er Jahren lässt sich nämlich mit guten Gründen als der Versuch beschreiben, mit Hilfe von staatlichen Interventionen gesellschaftliche Probleme zu lösen bzw. die Entwicklung gesellschaftlicher Kohäsion als staatliche Aufgabe zu begreifen.<sup>92</sup> Die Etablierung des Politikfelds ‚Sozialpolitik‘ hat letztlich ihre Referenz in der politischen Philosophie Hegels, in der ja nicht nur eine Gesellschaft fundamentaler Desintegration beschrieben wird, sondern in der vor allem Argumente dafür entwickelt werden, dass staatliche Interventionen gesellschaftliche Probleme lösen können.<sup>93</sup>

Hieran schließen die Überlegungen Lorenz von Steins an, dessen politische Philosophie Voraussetzung für die Etablierung des Politikfelds ist.<sup>94</sup> Lorenz von Steins Überlegungen sind im Grunde die Instituierung einer politischen Schwelle zwischen bürgerlicher Gesellschaft und Staat. Auf dieser Schwelle soll gleichsam die auf Privatheit, Privateigentum und Individualismus basierende Gesellschaft mit der Staatssphäre, also dem Bereich des Rechts versöhnt werden.<sup>95</sup> Die Sozialpolitik setzt diese Bereiche wieder zusammen und versucht so, gesellschaftliche Entwicklung einerseits zu bannen und andererseits zu steuern. Daraus entsteht die staatliche „Fürsorge für den gehorsamen Untertan[]“.<sup>96</sup> Gleichzeitig treten aber auch erhebliche Probleme auf. Eine geregelte öffentliche Fürsorge widerspricht dem Prinzip des marktwirtschaftlichen Wettbewerbs, an dem Arbeitnehmer und Arbeitgeber beteiligt sind. Dieser Widerspruch wird dadurch gelöst, dass der Einzelne (sowohl Arbeitnehmer als auch Arbeitgeber) mit individuellen Rechten auf Leistungen ausgestattet wird, die vom Staat bzw. durch vom Staat mandatierte Institutionen wie der Kranken-, Unfall- und Rentenversicherung garantiert sind.<sup>97</sup>

Es ist hier nicht der Ort, diese zweifelsohne gewichtige Frage weiter zu diskutieren. Der

---

2010, H. 2, S. 158–194.

<sup>90</sup> Vgl. Eva Blome, Maud Meyzaud: Editorial. Schwerpunkt: Verweigerter Bildung, in: IASL 41, 2016, H. 2, S. 242–250, hier: S. 243.

<sup>91</sup> Siehe auch die Debatte in der „Zeitschrift für Kulturwissenschaft“ (ZfK 11, 2017, H. 2); insb. die Beiträge von Doris Bachmann-Medick: Jenseits der Konsensgemeinschaft – Kulturwissenschaften im ‚socio-political turn‘?, in: ZfK 11, 2017, H. 2, S. 105–111; Eva Blome: Replik, in: ZfK 11, 2017, H. 2, S. 118–120 und Patrick Eiden-Offe: Replik, in: ZfK 11, 2017, H. 2, S. 121–123.

<sup>92</sup> Vgl. hierzu die Arbeiten von Gerhard A. Ritter: Soziale Frage und Sozialpolitik in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhunderts, Opladen 1998; ders.: Entstehung und Entwicklung des Sozialstaates in vergleichender Perspektive, in: Historische Zeitschrift 243, 1986, S. 1–90.

<sup>93</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Mit Hegels eigenhändigen Notizen und den mündlichen Zusätzen. Auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu ed. Ausgabe. Redaktion Eva Moldenhauer, Karl Markus Michel, Frankfurt/Main 1997. Vgl. zu Hegels Theorem vom konstitutiv desintegrativen Charakter der bürgerlichen Gesellschaft: Frank Ruda: Hegels Pöbel. Eine Untersuchung der „Grundlinien der Philosophie des Rechts“, Konstanz 2011; ders.: Alles verpöbelt sich zusehends. Namenlosigkeit und generische Inklusion, in: Soziale Systeme 14, 2008, H. 2, S. 210–228. Vgl. für die Gegenwartsliteratur: Markus Steinmayr: Abstieg trotz Bildung. Inszenierung sozialer Unsicherheit in der Gegenwartsliteratur (Melle, Kisch, Bilkau), in: IASL 44, 2019, H. 1, S. 100–131.

<sup>94</sup> Stephan Koslowski: Die Geburt des Sozialstaats aus dem Geist des Deutschen Idealismus. Person und Gemeinschaft bei Lorenz von Stein, Weinheim 1989.

<sup>95</sup> Vgl. hierzu Ernst-Wolfgang Böckenförde: Lorenz von Stein als Theoretiker der Bewegung von Staat und Gesellschaft zum Sozialstaat, in: Lorenz von Stein. Gesellschaft – Staat – Recht, hg. v. Ernst Forsthoff, Frankfurt/Main u.a. 1972, S. 513–547.

<sup>96</sup> Ritter: Entstehung [Anm. 92], S. 10.

<sup>97</sup> Vgl. für eine aktuelle Diskussion dieser Problematik Christoph Menke: Kritik der Rechte, Berlin 2018, insb. S. 173–309.

Rückblick auf die politische Philosophie des Sozialstaats kann aber den Blick für die Tatsache schärfen, dass Ausbalancierung der Interessen durch die Sozialpolitik letztlich dazu führt, die Frage nach sozialer Kohäsion einem Versicherungswesen zu überlassen, das ja über keinerlei Bindungskräfte verfügt, sondern eine imaginative Leere zurücklässt. Genau diese imaginative Leere ist möglicherweise der Grund für eine Neubewertung des sozialen Romans; im Vormärz wie im Naturalismus.

Die Soziale Frage erscheint in den Sozialromanen nämlich als fundamentale *Frage an das Soziale*. Die Mechanismen gesellschaftlicher Inklusion werden problematisiert bzw. kritisiert. Im Mittelpunkt stehen neben den Fragen gesellschaftlicher Inklusion vor allem die Fragen nach gesellschaftlicher Kohäsion. In der Auseinandersetzung mit dieser Frage wird dann, wie etwa in Max Kretzers „Meister Timpe“, der Verlust gesellschaftlicher Kohäsion beklagt, indem die Sozialform Familie nicht mehr den Zusammenhalt leistet, denn sie vormals vielleicht einmal geboten hat.

Großvater, Vater und Sohn bildeten in ihren Anschauungen den Typus dreier Generationen. Der dreiundachtzigjährige Greis vertrat eine längst vergangene Epoche: jene Zeit nach den Befreiungskriegen, wo nach langer Schmach das Handwerk wieder zu Ehren gekommen war und die deutsche Sitte aufs neue zu herrschen begann. Er lebte ewig in der Erinnerung an jene glorreiche Zeit, die nach Jahren voller Schrecken und Demütigung den deutschen Bürger zu einem bescheidenen Menschen gemacht hatte. Johannes Timpe hatte in den Märztagen Barrikaden bauen helfen. Er war gleichsam das revoltierende Element, das den Bürger als vornehmste Stütze des Staates direkt hinter den Thron stellte und die Privilegien des Handwerks gewahrt wissen wollte. Und sein Sohn vertrat die neue Generation der beginnenden Gründerjahre, welche nur darnach trachtete, auf leichte Art Geld zu erwerben und die Gewohnheiten des schlichten Bürgertums dem Moloch des Genusses zu opfern. Der Greis stellte die Vergangenheit vor, der Mann die Gegenwart und der Jüngling die Zukunft. Der erste verkörperte die Naivität, der zweite die biederbe Geradheit des Handwerkmannes, der sich seiner Unwissenheit nicht schämt, sich seines Wertes bewußt ist; und der dritte die große Lüge unserer Zeit, welche die Geistesbildung über die Herzensbildung und den Schein über das Sein stellt.<sup>98</sup>

Insbesondere am Sohn des Johannes Timpe, Franz Timpe, lässt sich die Problematisierung gesellschaftlicher Inklusion dokumentieren. Neben der Arbeit gehört sicherlich Bildung<sup>99</sup> zu den größten Inklusionsversprechen der Moderne. Denn der ‚politische Gehalt‘ von Bildung, wie er erst im 19. Jahrhundert entwickelt worden ist (Vormärz und Arbeiterbewegung), liegt gerade in der Vorstellung, als gebildetes Subjekt Klassengrenzen überschreiten zu können (Bildungsaufstieg). Ferner – zurückgehend auf Überlegungen des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts – macht der Staat die Akkumulation von Bildungsressourcen immer mehr zu seiner Aufgabe.<sup>100</sup> Indem Bildung einerseits ökonomisiert und andererseits die Ergebnisse von Bildungsprozessen ökonomischen Interessen (Arbeitskräftebedarf, Professionalisierung) überlassen werden, kann Bildung zu einer individuellen *und* gesellschaftlichen Ressource werden.<sup>101</sup>

Dadurch reüssiert der Wunsch, dass die nachfolgenden Generationen es einmal besser haben sollen, zu einem zentralen Punkt von bilateralen Generationsverträgen. So sieht es auch Max Kretzers Familie Timpe:

„Handwerker darf der Junge nicht werden, er soll sich sein Brot leichter verdienen“, pflegte Johannes Timpe in den Stunden nach Feierabend zu Frau Karolinen zu sagen. Und die getreue Ehehälfte ließ die klappernden Stricknadeln auf ein paar Augenblicke ruhen, blickte im Zwielficht sinnend auf den kleinen

<sup>98</sup> Max Kretzer: Meister Timpe. Sozialer Roman, Stuttgart 1976, S. 20f.

<sup>99</sup> Blome, Eiden-Offe, Weinberg [Anm. 89].

<sup>100</sup> Vgl. hierzu Heinrich Bosse: Die Verstaatlichung des Lernens, in: Ders.: Bildungsrevolution 1770–1830, hg. v. Nacim Ghanbari, Heidelberg 2012, S. 351–381; ders.: Die moderne Bildungsrevolution, in: ebd., S. 47–161.

<sup>101</sup> Vgl. Reinhart Koselleck: Zur anthropologischen und semantischen Struktur von Bildung, in: Ders.: Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt/Main 2000, S. 105–158.

Winkel vor dem Fenster hinaus und erwiderte stolz beseelt: ‚In dem Jungen steckt etwas, der muß was Großes werden.‘ Diese elterlichen Träume hatten bereits begonnen, als Franz anfing, die Schule zu besuchen, der Großvater nach dem Heimgange seiner Frau über mangelndes Sehlcht klagte und Haus und Geschäft ganz in die Hände seines Sohnes legte. [...] [A]ls Johannes Timpe der Werkstätte ganz allein vorstand, er das Schicksal seines Vaters tagtäglich vor Augen hatte – wurde um so mehr der Wunsch in ihm rege, seinem einzigen Kinde Erziehung und Bildung zuteil werden zu lassen, die ihm die Fähigkeiten zu geben vermöchten, eine bessere soziale Stellung einzunehmen und sich mit weniger saurem Schweiß durchs Leben zu schlagen.<sup>102</sup>

Das klingt zunächst nach einem funktionierenden Generationenvertrag. Doch im Laufe des Romans entpuppt sich der Wunsch der Eltern Timpe als fatal. Denn der Sohn, der im Laufe des Textes eine Karriere beim Unternehmer Urban macht, stiehlt dem Vater die Originalwerke, die der Unternehmer Urban anschließend als Muster verwendet und massenhaft produzieren lässt. In den sozialen Romanen des Naturalismus, für den hier exemplarisch Kretzers „Meister Timpe“ steht, erscheint das Soziale als ein Bereich fundamentaler Desintegration.

Mit den angedeuteten Problematisierungen der Mechanismen gesellschaftlicher Inklusion entsteht ein Darstellungsproblem. Wenn das Soziale als Bereich fundamentaler Desintegration auftritt und der Verlust gesellschaftlicher Kohäsion beklagt wird, dann wird die Frage nach der Darstellung des Ganzen, also der gesellschaftlichen Totalität, virulent. Das Ganze von Gesellschaft bleibt leeres Zentrum der Darstellung; was darstellbar ist, sind Formen von Vergesellschaftung.

Die Sozialversicherung ist insofern eine antimoderne Institution, als es ihr gelingen soll, die Organisation von sozialer Ordnung zu vergesellschaften und gerade nicht mehr das singuläre Individuum als Ausgangsbasis zu nehmen. Der Sozialstaat ist auch deshalb antimodern (oder antiliberal im Sinne Menkes), weil er die Rechte des Einzelnen, auf die der moderne Staat aufbaut, zugunsten der Rechte des Sozialen abbaut. Er ist eine Figur des romantischen Antikapitalismus<sup>103</sup> mit fundamentalen Folgen. Moderne Verhältnisse hält niemand aus. Man muss hier allerdings vorsichtig argumentieren. Modernisten könnten behaupten, dass in der Abschaffung sozialstaatlicher Einhegung die soziale und gesellschaftliche Moderne sich gleichsam vollende.

Mit dem Naturalismus und seinem Kontext der Sozialversicherung beginnt aber eine Literatur, die Figuren der Anomie, der Kollision, der Unterbrechung entwirft, um Moderne erfahrbar zu machen. Sozialversicherung und moderne Literatur werden so zu sich wechselseitig bedingenden Modi modernen Weltbezugs.

*Dr. Markus Steinmayr  
Universität Duisburg-Essen  
Fakultät für Geisteswissenschaften  
Germanistik/Literaturwissenschaft  
Berliner Platz 6-8  
45127 Essen  
E-Mail: markus.steinmayr@uni-due.de*

---

<sup>102</sup> Kretzer [Anm. 98], S. 14f.

<sup>103</sup> Vgl. zum Theorem des romantischen Antikapitalismus Patrick Eiden-Offe: Die Poesie der Klasse, Romantischer Antikapitalismus und die Erfindung des Proletariats. Berlin 2017, S. 27–31. Eiden-Offes Untersuchung endet historisch dort, wo die hier vorlegte Skizze eines Forschungsprogramms ansetzt; insofern sind die hier vorgelegten Überlegungen eine Fortführung der Suche nach der ‚Poesie der Klasse‘, die durch eine Prosa des vollversicherten Individuums ersetzt wird.

# DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT  
DUISBURG  
ESSEN

*Offen im Denken*

ub | universitäts  
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

**DOI:** 10.37307/j.1868-7806.2020.02.10

**URN:** urn:nbn:de:hbz:465-20240624-105517-8

**Akzeptierte Manuskriptversion** eines Beitrags, der in der finalen Fassung veröffentlicht wurde in: *Zeitschrift für Deutsche Philologie (ZfdPh)*. 2020, 2, S. 309 - 339.  
<https://doi.org/10.37307/j.1868-7806.2020.02.10>

Alle Rechte vorbehalten.